



Abb. 1 / Kleingleichrichterwerk Neukölln / Architekt: Richard Brademann, Berlin / Ansicht von der Straße

HOCHBAUTEN DER REICHSBAHN-DIREKTION BERLIN FÜR DIE ELEKTRISIERUNG DER BERLINER STADT- UND VORORTBAHN

ARCHITEKT: RICHARD BRADEMANN, BERLIN

Die elektrische Lokomotive erhält die Antriebsenergie von außen in Form von elektrischem Strom, im Gegensatz zur Dampflokomotive, die — eine fahrbare Kraftstation — ihren Brennstoff- und Wasserbedarf mit sich führen muß und die Antriebsenergie selbst erzeugt. Für den Fernverkehr hat sich in Deutschland Wechselstrom von 15000 Volt im Fahrleitungsdraht als vorteilhaft erwiesen, im Stadt- und Vorortverkehr aber mit den verhältnismäßig kurzen Strecken ist bei der dichten Zugfolge und der dabei erforderlichen Anfahrtsbeschleunigung Gleichstrom von 800 Volt in der dritten Schiene (Stromschiene) wirtschaftlicher und wird deshalb in Berlin verwendet.

Der Strom für die Berliner Stadt-, Ring- und Vorortbahnen wird hauptsächlich von den Kraftwerken Tratten-dorf und Klingenberg geliefert, von denen ihn die Reichsbahn an zwei Stellen in ihren Werken Markgrafendamm und Halensee als Drehstrom mit 30000 Volt Spannung übernimmt (Abb. 2). Von beiden Übergabestellen wird dieser mit einem 350 km langen bahneigenem Kabelnetz zu den einzelnen Unterwerken geführt, die den hochgespannten Drehstrom in den Betriebsstrom von 800 Volt Gleichstrom mittels Quecksilberdampf-Gleichrichtern umwandeln.

Die gesamte Strecke der stark belasteten Stadt- und Ringbahn ist in viele kurze Teilstrecken aufgeteilt, zu jeder



Abb. 2 / Übersichtsplan der Unterwerke der elektrisierten Berliner Stadt-, Ring- und Vor-

ortbahn mit den Schaltwerken H = Halensee, M = Markgrafendamm und E = Ebersstraße

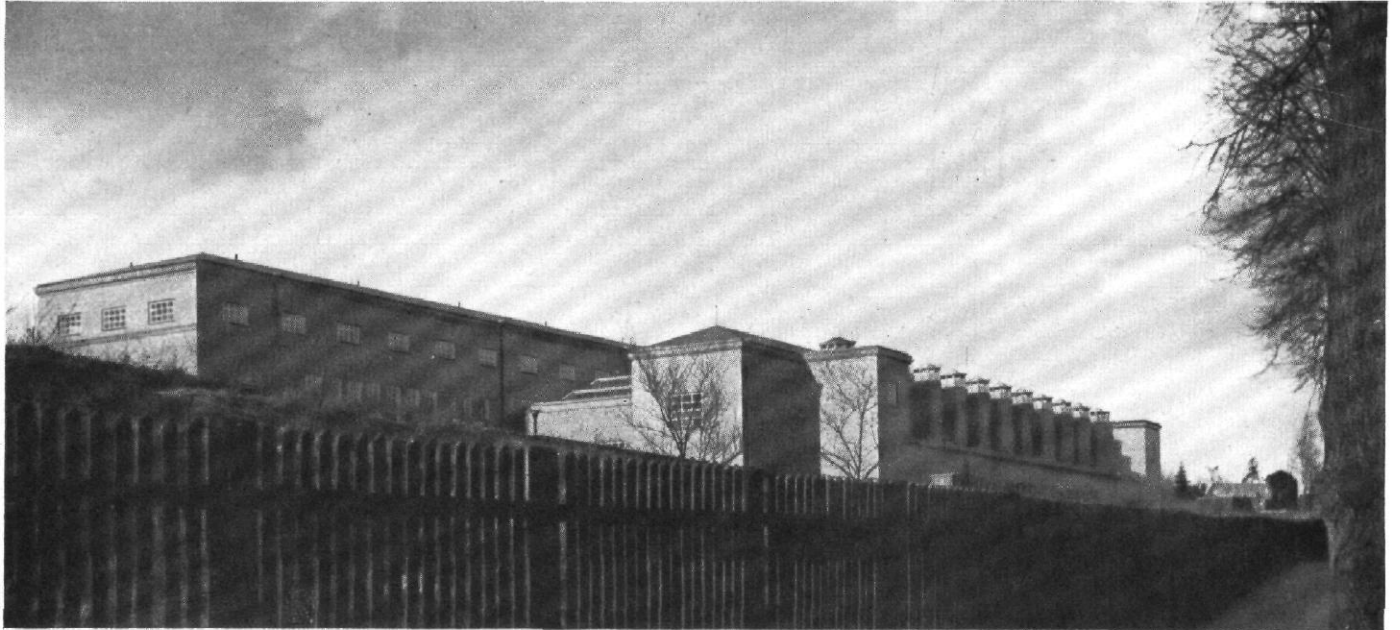


Abb. 3 / Schaltwerk Halensee / Architekt: Richard Brademann, Berlin / Ansicht von der Straße

gehört ein kleines Gleichrichterwerk mit zwei Gleichrichtern. Die Kleinwerke sind nicht mit Wärtern besetzt, sie werden vom nächsten Großwerk mit Fernsteuerung betätigt. Die Gleichrichterleistung für die größeren Streckenabschnitte ist in mittleren, mit je einem Wärter besetzten Werken, mit je drei bis vier Gleichrichtern vereinigt. Von den großen Werken enthält Ebersstraße eine Anlage für acht, Markgrafendamm und Halensee solche für je zehn Gleichrichter. In diesen beiden Großwerken ist die Gleichrichteranlage baulich vereinigt mit der Hochspannungsanlage, die den gelieferten Strom übernimmt, mißt und verteilt, und mit der Schaltanlage, von der aus die Fernschalter des Werkes selbst und die der zugehörigen Unterwerke gesteuert werden. Markgrafendamm enthält außerdem die Lastverteilerstelle: in einem besonderen Raum sind alle Instru-

mente vereinigt, mittels deren der jeweilige Lastzustand der Kabel, ihre Spannung und Phase abgelesen werden kann. Außerdem überwachen dies selbstschreibende Instrumente: ein Leuchtbild zeigt auf einen Blick, welche Kabel in Betrieb und welche ausgeschaltet sind (Abb. 19 Seite 486).

Elektrische Anlagen dieser Art müssen baulich so gestützt und ummantelt werden, daß ihr Wirken gewährleistet und ihre Bedienung möglich ist. Ein wichtiger Leitgedanke beim Entwerfen des elektrischen Grundplanes ist, beste Übersichtlichkeit zu erzielen. Der Elektrotechniker erreicht dies durch Reihung, Symmetrie und Rythmus, also durch Gestaltungselemente, bei denen sich seine Tätigkeit mit der des Architekten berührt. Wie eng die Zusammenhänge sind, zeigt ein Vorfall beim Entwerfen eines Gleichrichterwerkes. Der architektonische Entwurf zeigte etwas Gezwungenes,

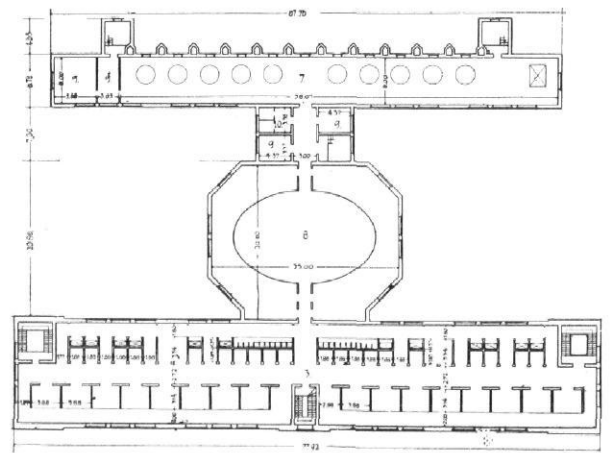
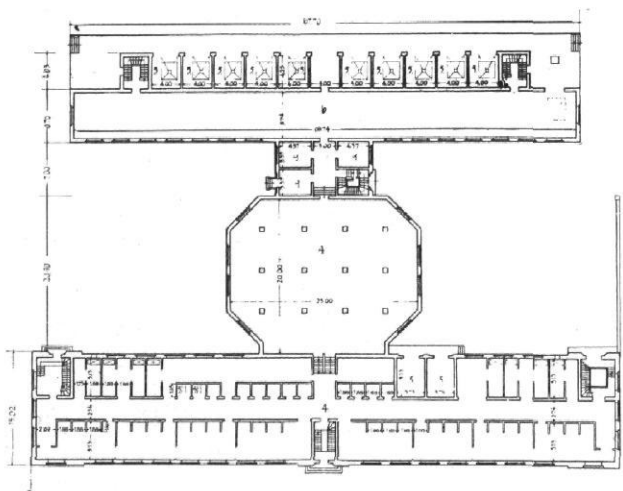
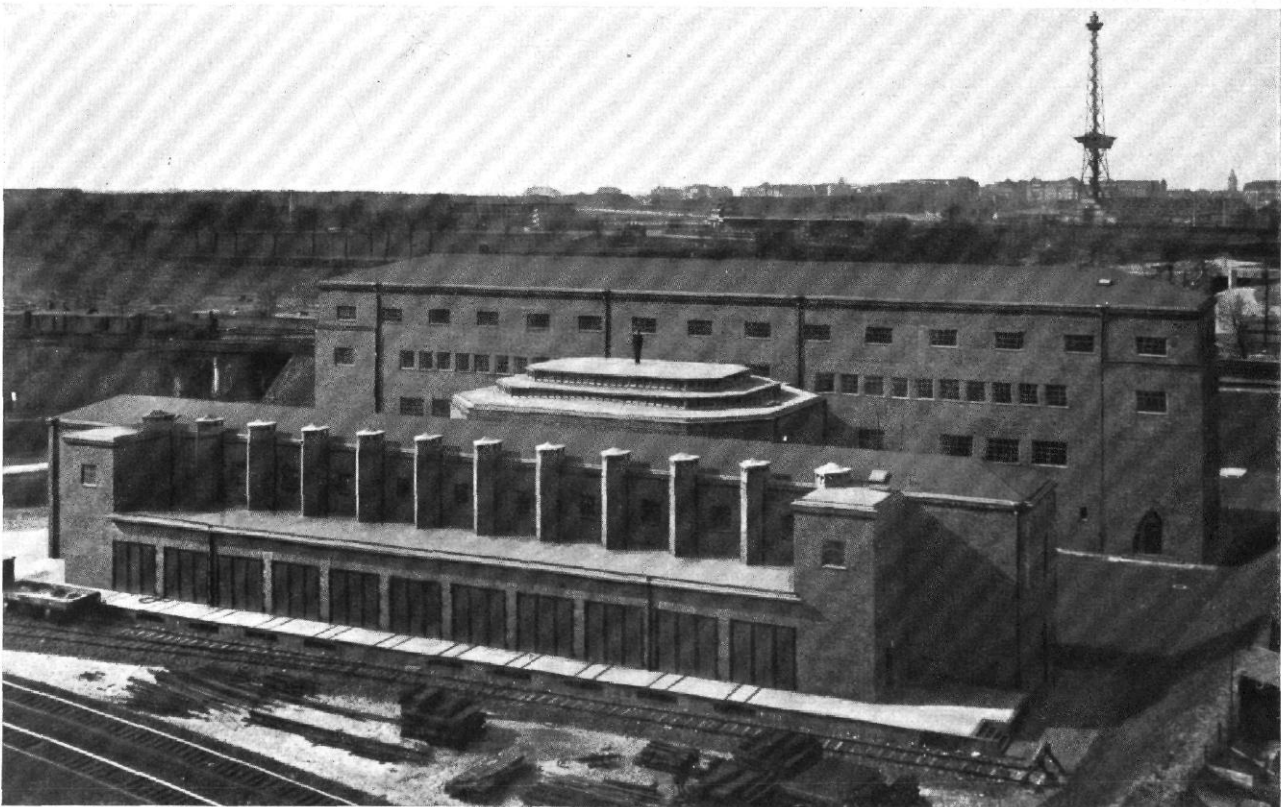


Abb. 4 und 5 / Schaltwerk Halensee / Architekt: Richard Brademann, Berlin / Grundrisse vom Erdgeschoß und ersten Obergeschoß 1 : 1000



Abb. 6 / Schaltwerk Halensee / Architekt: Richard Brademann, Eerlin / Gleichrichterhaus



*Abb. 7 / Schaltwerk Halensee / Architekt: Richard Brademann, Berlin / Gesamtansicht
Im Vordergrund das Gleichrichterhaus, dahinter das Schalthaus und das Hochspannungsbaus*



Abb. 8 / Schaltwerk Halensee / Dach über der Schaltwarte



Abb. 9 / Schaltwerk Halensee / Hochspannungshaus, drittes Obergeschoß



Abb. 10 / Schaltwerk Halensee / Schaltwarte

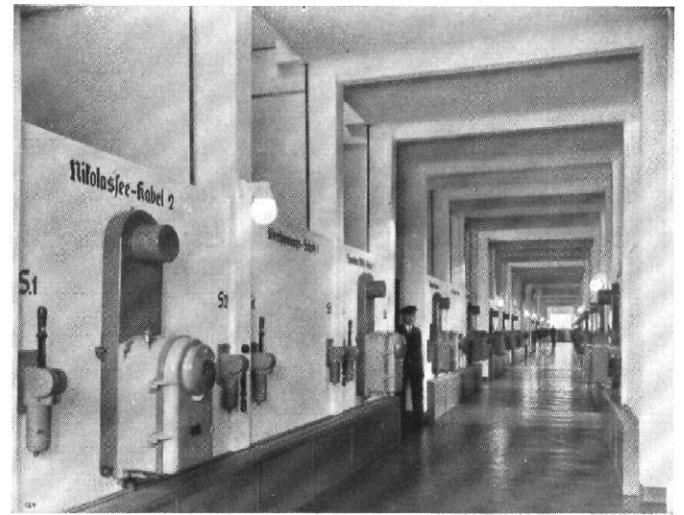


Abb. 11 / Schaltwerk Halensee / Hochspannungshaus, zweites Obergeschoß



Abb. 12 / Schaltwerk Halensee / Gleichrichterraum

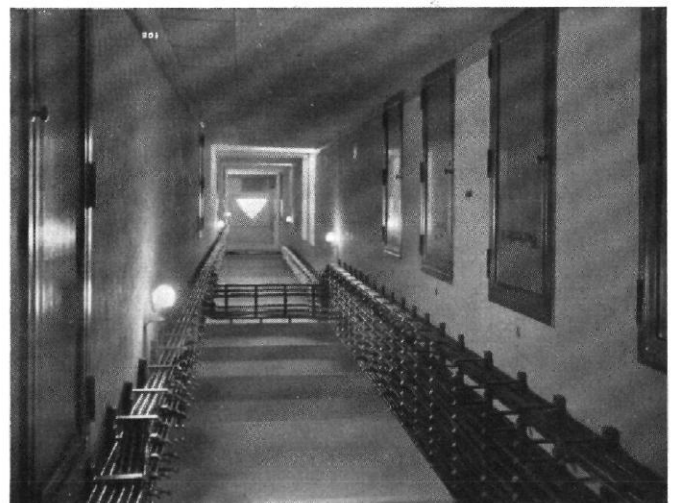


Abb. 13 / Schaltwerk Halensee / Hochspannungshaus, Erdgeschoß

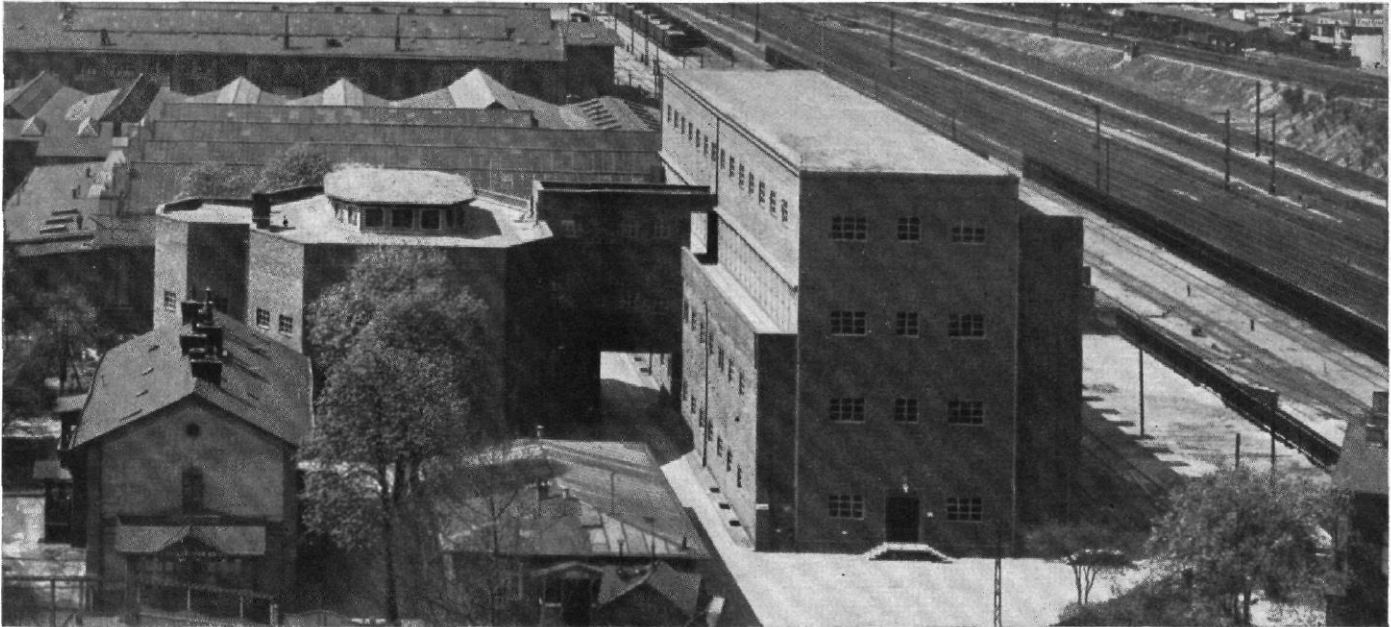


Abb. 14 / Schaltwerk Markgrafendamm / Architekt: Richard Brademann, Berlin / Gesamtansicht

das anscheinend durch die elektrische Anordnung hervorgerufen war. Bei einer Nachprüfung konnte das elektrische Schaltbild verbessert werden, woraus sich dann eine einfache und klare architektonische Lösung ergab.

Für das Werk Markgrafendamm am Bahnhof Stralauer Rummelsburg ergab der beschränkte Bauplatz eine Zweiteilung des Gebäudes (Abb. 14 bis 24). Das Gleichrichterwerk mußte im unterkellerten viergeschossigen Hochspannungshaus mit untergebracht werden. Das ebenfalls unterkellerte dreigeschossige Schaltheus enthält außer der Schaltwarte und dem Lastverteiler Kabel-, Batterie- und Verwaltungsräume. Diese Einschränkung, die zu engen Verhältnissen geführt hat, war in Halensee nicht erforderlich (Abb. 3 bis 13). Hier konnte die Gleichrichteranlage günstiger in einem eigenen unterkellerten, zweigeschossigen Bauteil eingebaut werden.

Während in diesen beiden Werken die Einzelanlagen von innen heraus symmetrisch zu einer Mittelachse angeordnet werden konnten, ergab der langgestreckte, schmale Bauplatz beim Werk Ebersstraße, das in einem unterkellerten,

fünfgeschossigen Hause eine Gleichrichteranlage und die Schaltwarte enthält, einen unterkellerten, zweigeschossigen seitlichen Anbau, in dem die Hochspannungsanlage untergebracht wurde (Abb. 29 bis 34).

Die mittleren Werke, von denen hier die in Neubabelsberg, Cöpenick, Nikolassee, Rahnsdorf und Friedrichstraße gezeigt werden, sind grundsätzlich auf demselben elektrischen Entwurf aufgebaut (Abb. 35, 36, 41 bis 50). Nach den besonderen örtlichen Bedingungen aber, vor allem aus der Lage des Bauplatzes zum Bahnnetz, ergaben sich Verschiedenheiten, die sich auch in der äußeren Erscheinung bemerkbar machen. Gemeinsam ist allen die Anordnung der Gleichrichter in einem Obergeschoß und die der Transformatoren und Ölschalter an den Außenseiten. Nur beim Werk Friedrichstraße zwang der besonders ungünstige und enge Bauplatz zu einer anderen Anordnung.

In der großen Reihe der Kleingleichrichterwerke, machen sich die Werke an der Stadtbahn, in Stadtbahnbögen untergebracht, nach außen nicht bemerkbar, für die übrigen an



Abb. 15 bis 18 / Schaltwerk Markgrafendamm / Architekt: Richard Brademann, Berlin / Erstes Obergeschoß mit Gleichrichterraum und Schaltwarte / Schnitt, Bahnfront und zweites Obergeschoß mit Ölschaltern / Maßstab 1 : 1000

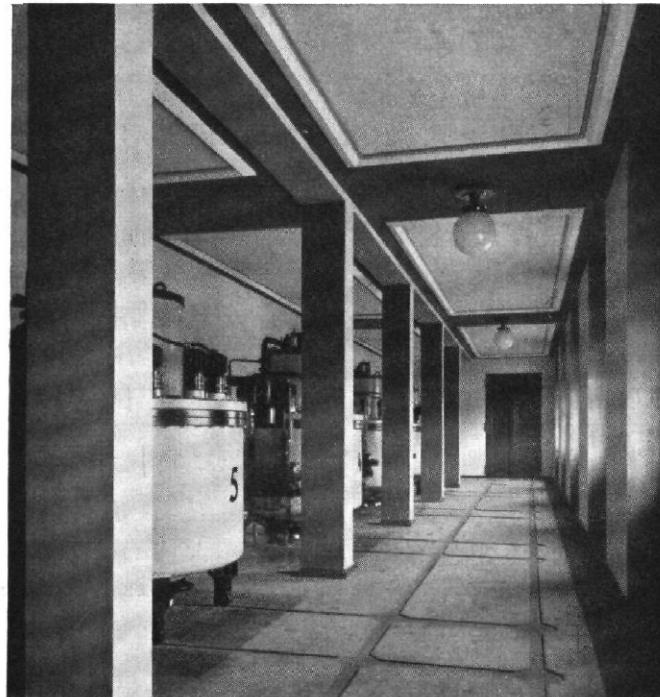
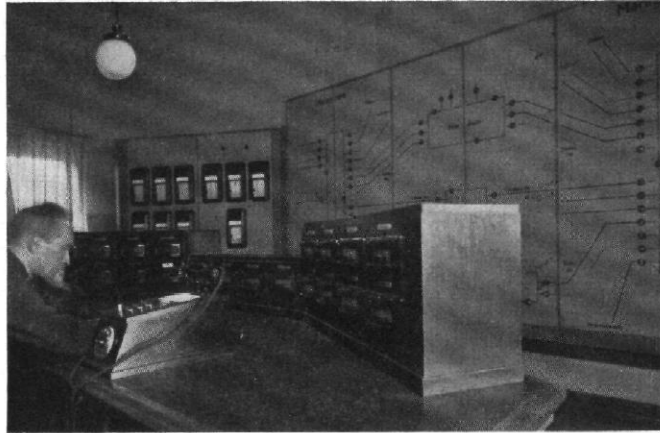
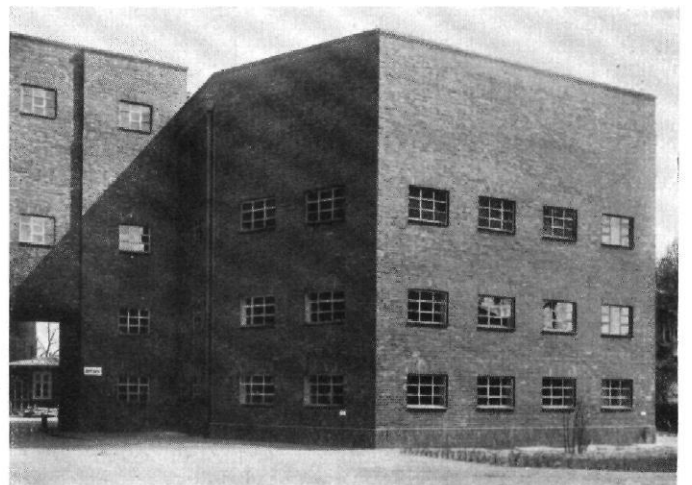


Abb. 19 und 20 / Schaltwerk Markgrafendamm / Architekt: Richard

*Brademann / Unten der Gleichrichter-
raum, darüber die Lastverteilerstelle*



*Abb. 21 / Schaltwerk Markgrafendamm
Architekt: Richard Brademann, Berlin / Hochspannungsbaus*



*Abb. 22 / Schaltwerk Markgrafendamm
Architekt: Richard Brademann, Berlin / Schaltbaus*

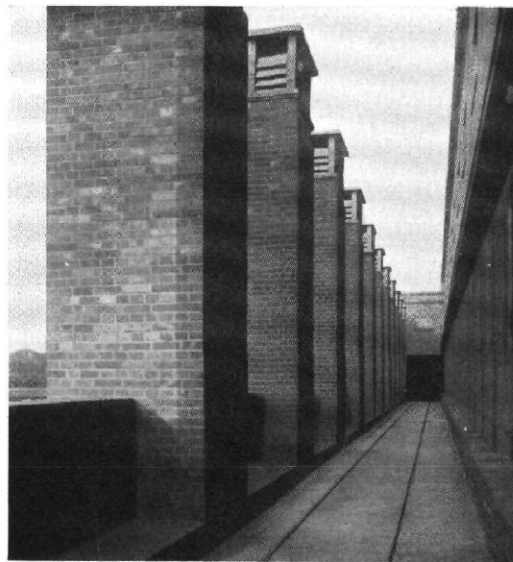
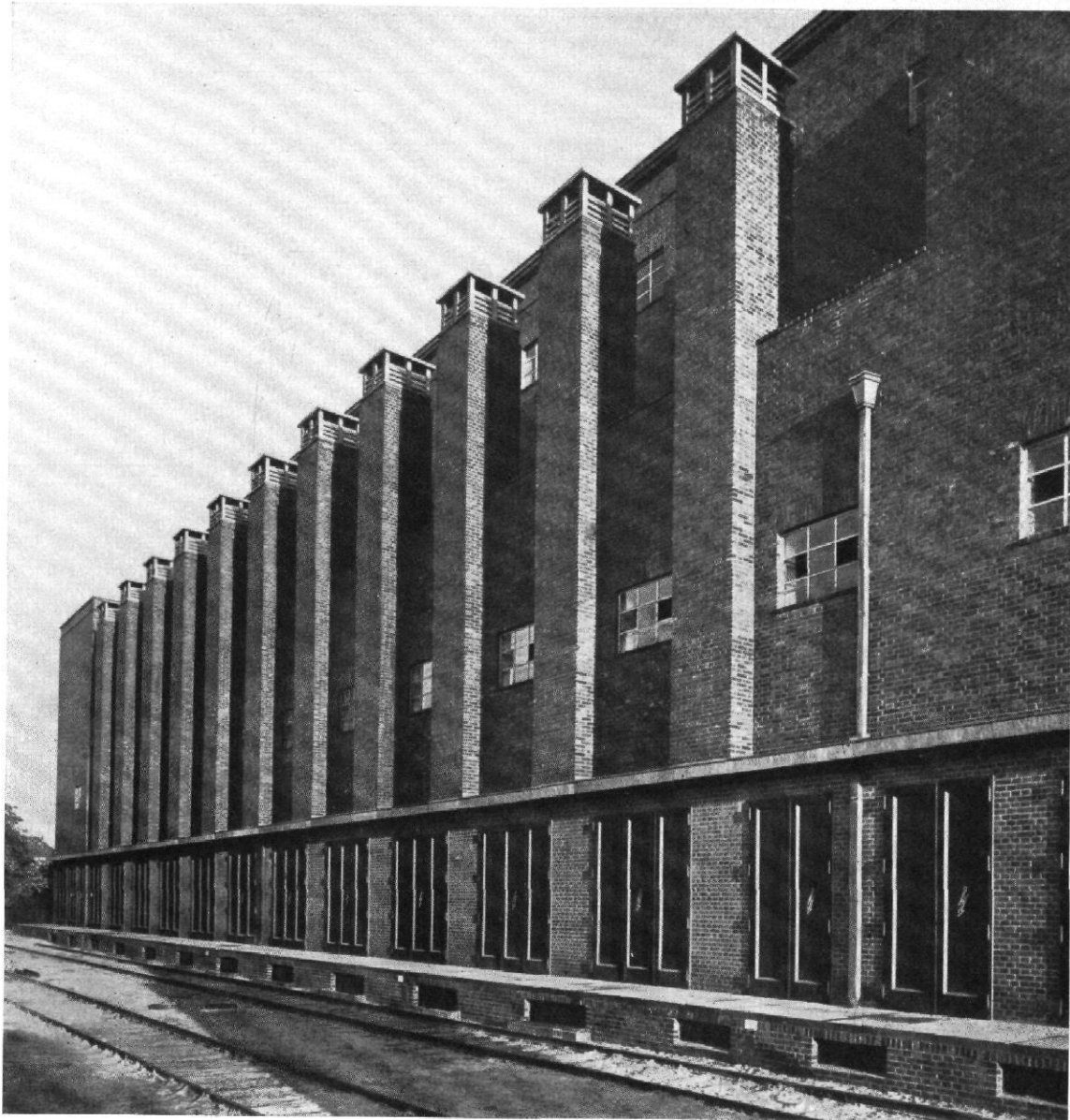


Abb. 23 und 24
Schaltwerk Markgrafendamm
Architekt: Richard Brademann, Berlin

Ansicht des Hochspannungsbaues von der
Bahn, darunter der Gang zwischen den
Türen der Ölschalterzellen und den Entlüftern
der Transformatorzellen

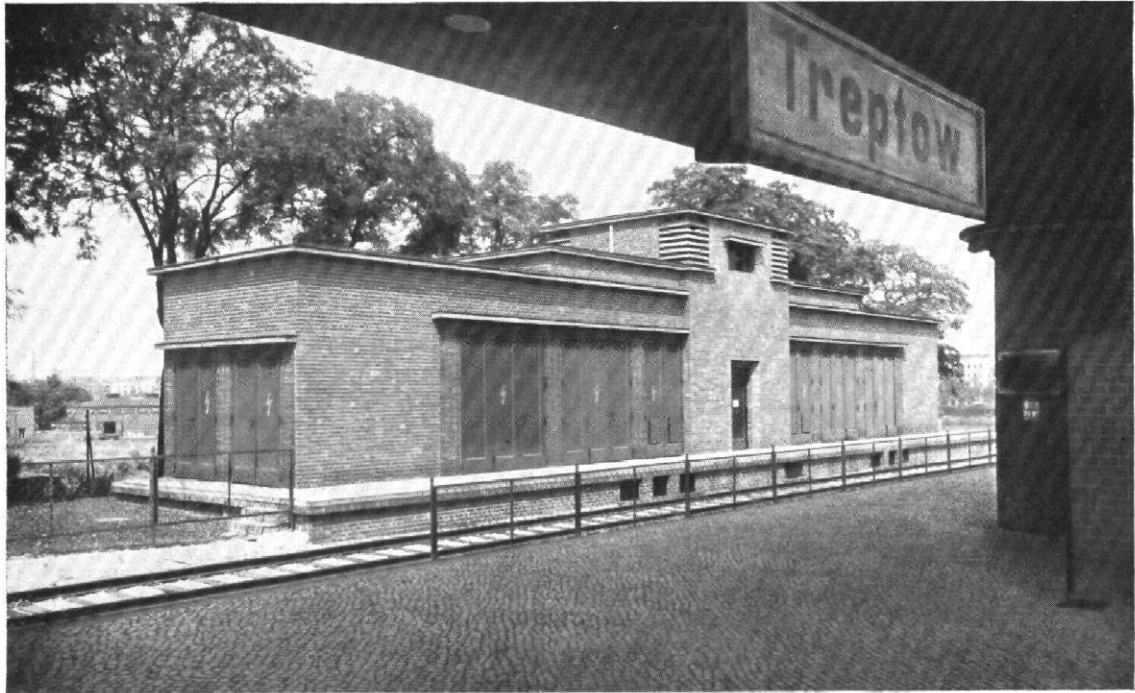


Abb. 25 / Kleingleichrichterwerk Treptow / Architekt: Richard Brademann, Berlin

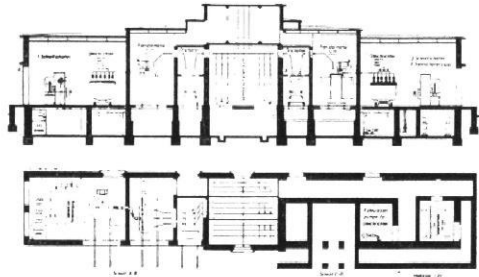


Abb. 26 und 27 (Mitte) / Der „Regelentwurf“ für Kleingleichrichterwerke / Grundriß und Schnitt 1:500
 Abb. 28 (Unten) / Ein „Gebäude“ nach dem Regelentwurf in geöffnetem Zustande / Architekt: Richard Brademann

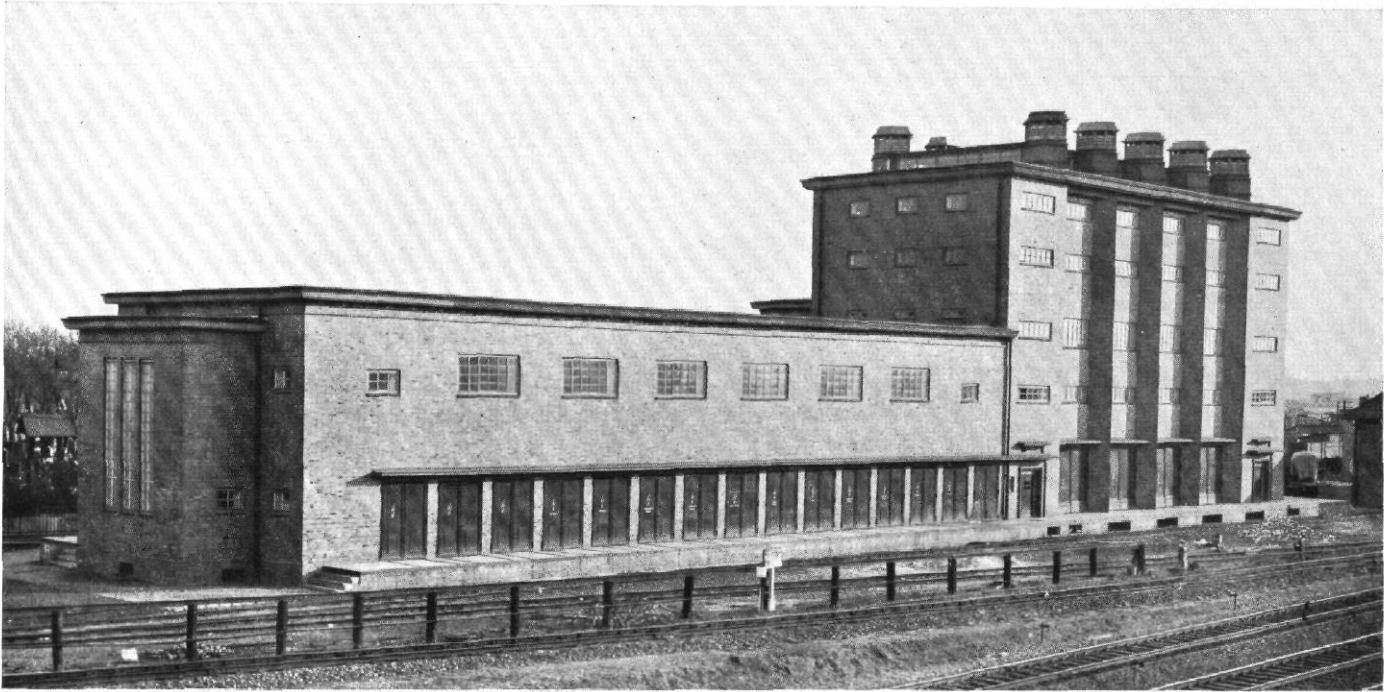
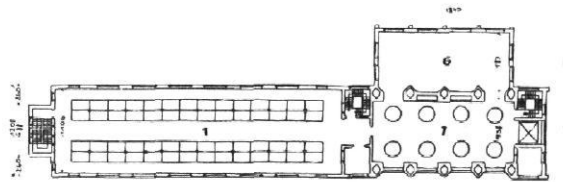


Abb. 29 / Schaltwerk Ebersstraße / Architekt: Richard Brademann, Berlin
 Links das Hochspannungshaus, rechts das Gleichrichterhaus mit der Schaltwarte, deren Oberlicht zwischen den Entlüfterköpfen sichtbar ist.



Abb. 30 bis 32 / Schaltwerk Ebersstraße
 Architekt: Richard Brademann, Berlin



Straßenfront, Bahnfront und Grundriß
 Maßstab 1:1000



Abb. 33 und 34 / Schaltwerk Ebersstraße / Architekt: Richard Brademann, Berlin / Zwei Ansichten von der Straße

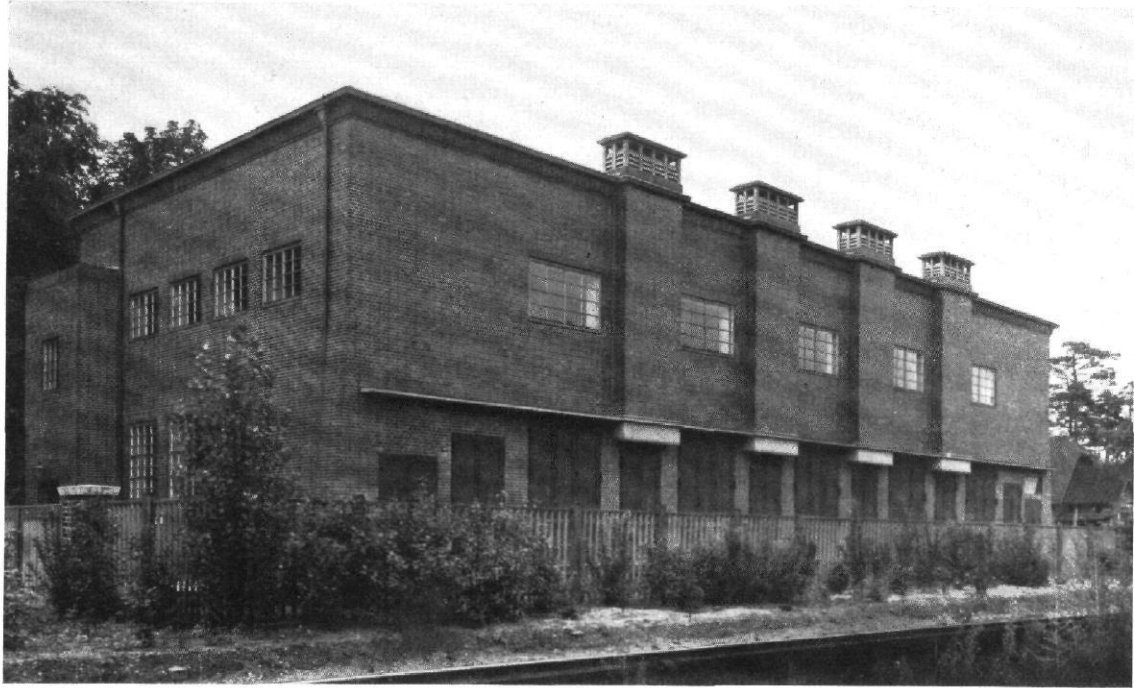


Abb. 35 / Gleichrichterwerk Neubabelsberg / Architekt: Richard Brademann, Berlin / Ansicht von der Bahn

der Ringbahn ist, da die elektrische Anordnung bei allen gleich ist, ein Regelentwurf aufgestellt worden (Abb. 26 und 27). Zu jedem Kleinwerk gehören zwei Gleichrichter mit Transformatoren und Schaltanlagen. Die Gebäude mußten oft zwischen den Gleisen angelegt werden. Deshalb wurde eine symmetrische Anordnung der elektrischen Teile gewählt, so daß sich langgestreckte eingeschossige Gebäude ergaben mit

einem erhöhten Mittelteil, der beim Versagen des Werkes den Anschluß einer fahrbaren Gleichrichteranlage ermöglicht und die Schalt- und Entlüftungsanlagen aufnimmt. Ein Keller enthält die Kabelleitungen und die Batterien. Da diese Werke ferngesteuert sind, brauchen Nebenräume wie in den mittleren und großen Werken für die Wärter oder für die Verwaltung nicht vorgesehen zu werden, denn nur

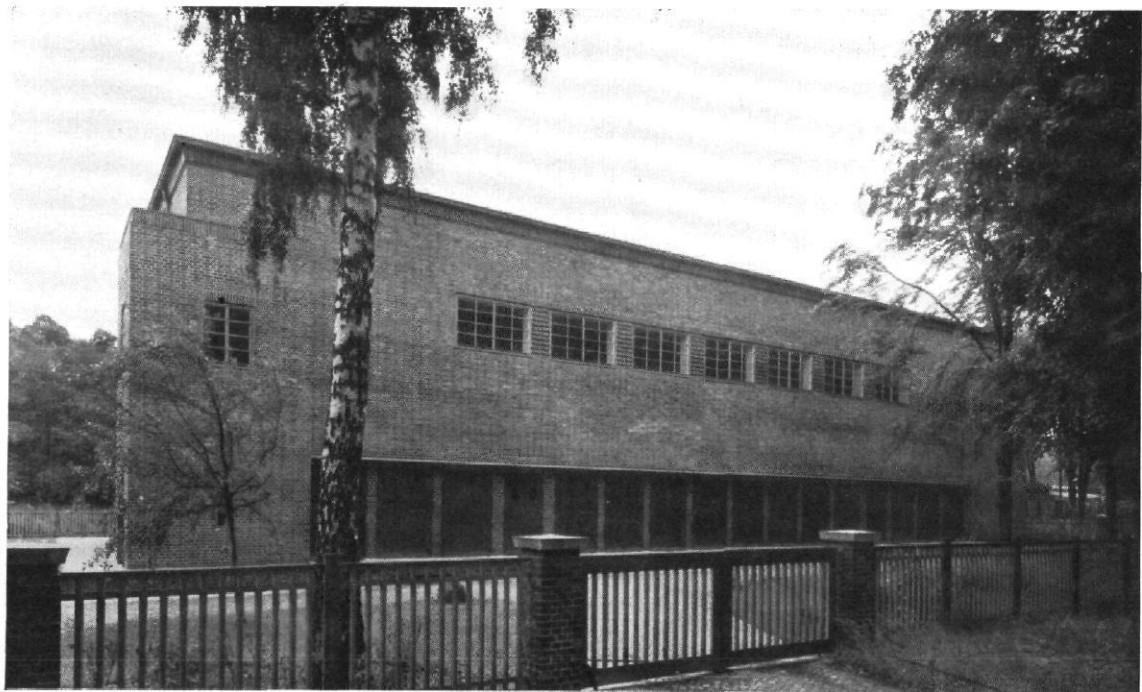


Abb. 36 / Gleichrichterwerk Neubabelsberg / Architekt: Richard Brademann, Berlin / Ansicht von der Straße

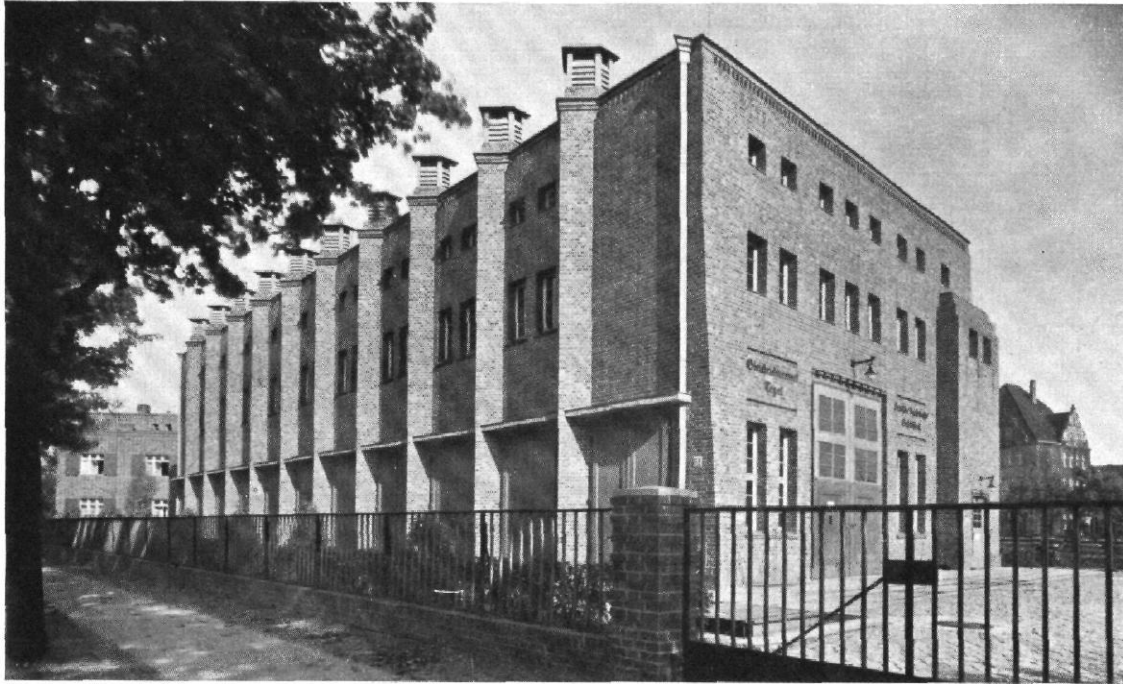


Abb. 37 bis 39 / Gleichrichterwerk Tegel / Architekt: Richard Brademann, Berlin / Ansicht von der Straße und Grundrisse
 Links: Erdgeschoß mit Transformatorzellen (7) und Ölschalterzellen (12), Rechts: Obergeschoß mit Gleichrichterraum (10) / Maßstab 1:450

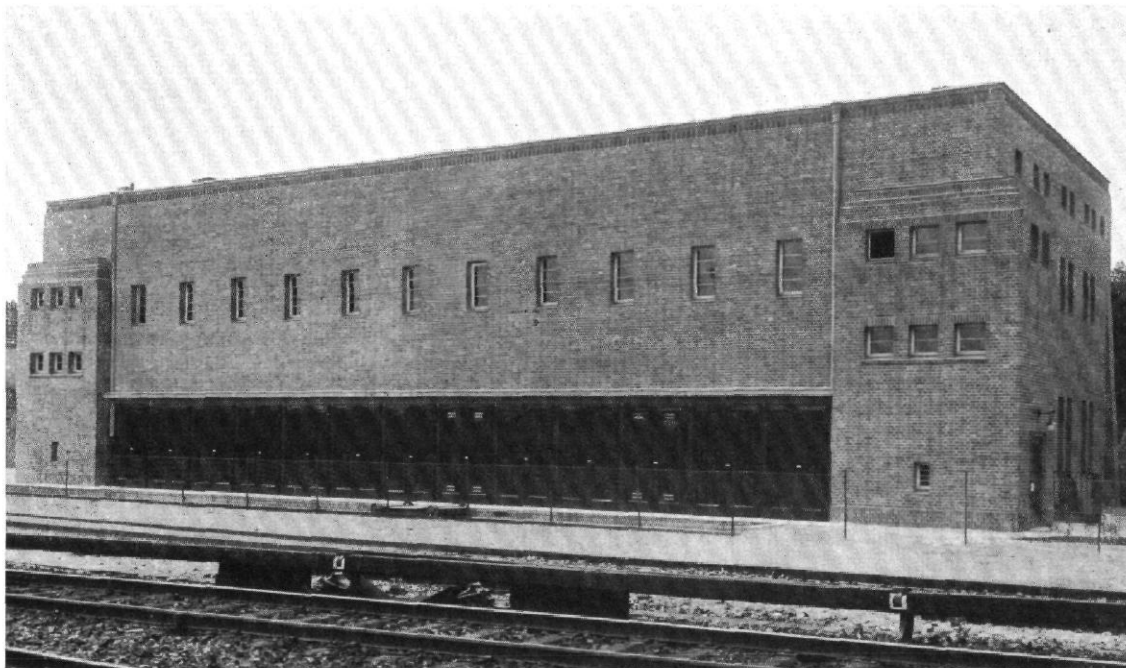
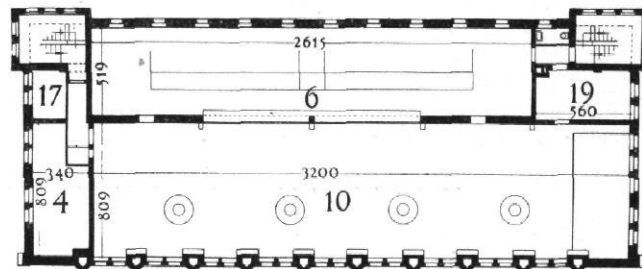
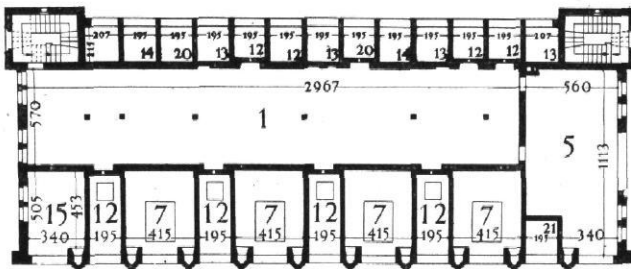


Abb. 40 / Gleichrichterwerk Tegel / Architekt: Richard Brademann, Berlin / Ansicht von der Bahn
 Bei diesem älteren Bau ist die Ruhe der kleinen Fenster bemerkenswert gegenüber dem Fensterband bei dem Neubabelsberger Bau (Abb. 36)

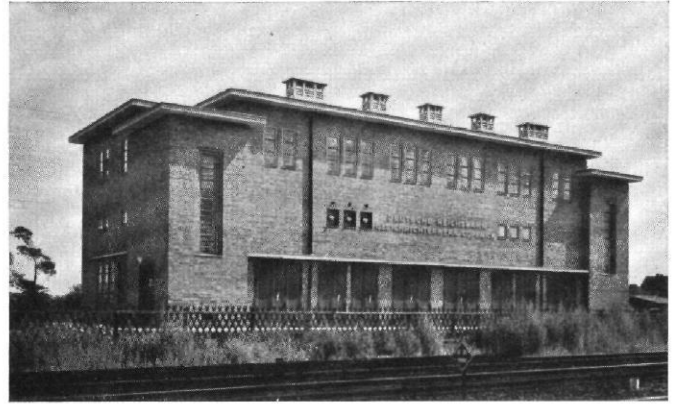
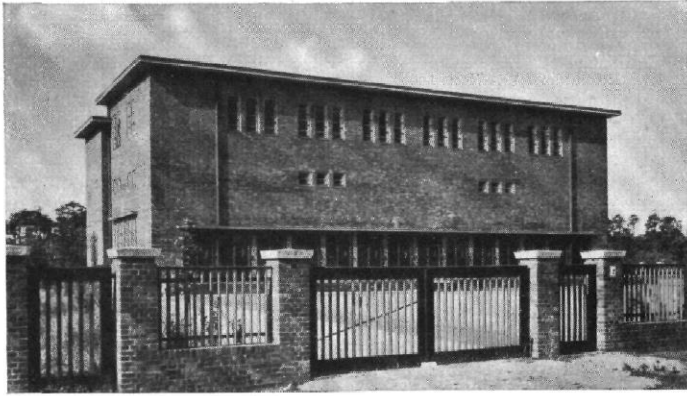


Abb. 41 und 42 / Gleichrichterwerk Cöpenick / Architekt: Richard Brademann, Berlin / Straßenfront und Bahnfront

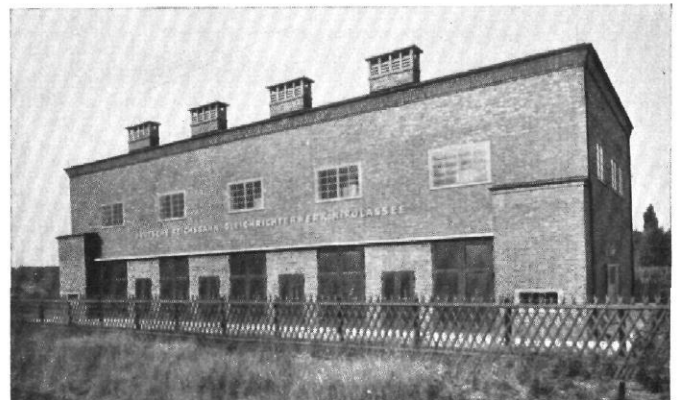
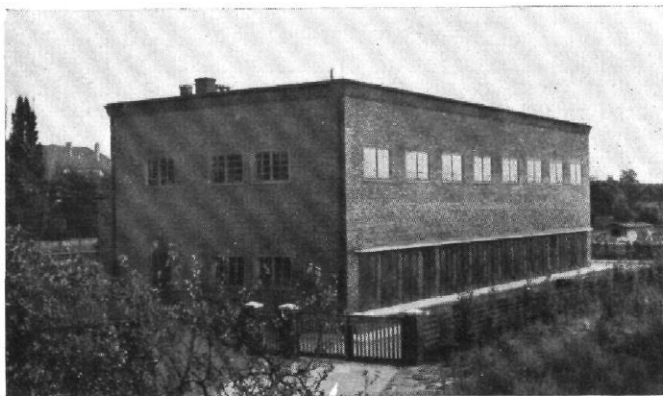


Abb. 43 und 44 / Gleichrichterwerk Nikolassee / Architekt: Richard Brademann, Berlin / Die beiden Fronten

in gewissen Zeiträumen oder wenn eine Störung auftritt, werden die Räume betreten. Der Architekt konnte sich eng an den Entwurf des Elektrotechnikers anschließen, weil alle wesentlichen Teile der Inneneinrichtung von außen zugänglich sind. Es handelte sich also nur um den Mantel für die elektrische Anlage, um ein Gehäuse (Abb. 25 und 28).

Gerade dieser Regelentwurf zeigt deutlich das Ergebnis engen Zusammenarbeitens des Architekten mit dem Elektrotechniker. Notwendig ist allerdings von beiden Seiten der Wille und das Vermögen, die Absichten und die Gedankenwelt des andern zu erkennen und sich in sie einzufühlen.

Reichsbahnoberrat Richard Brademann, Berlin

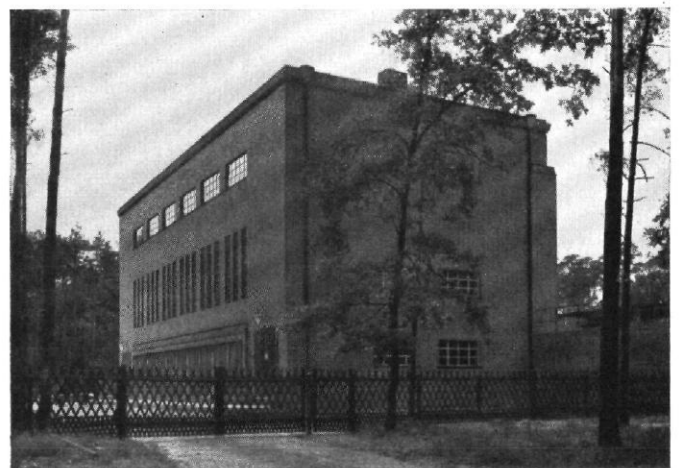
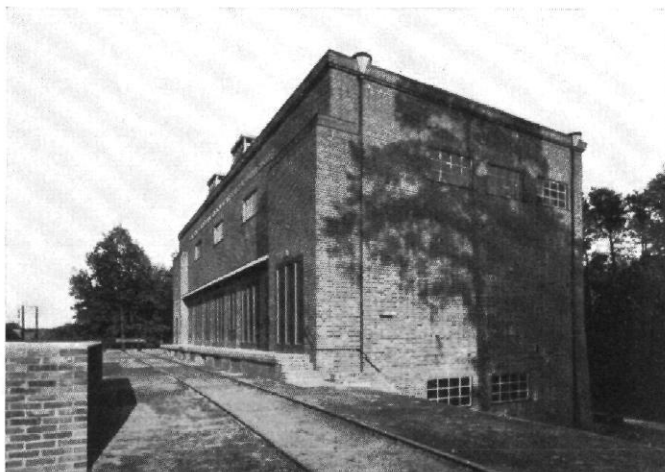


Abb. 45 und 46 / Gleichrichterwerk Rabnsdorf / Architekt: Richard Brademann, Berlin / Bahnfront und Straßenfront



Abb. 47 / Gleichrichterwerk Friedrichstraße / Architekt: Richard Brademann, Berlin / Ansicht von der Stadtbahn und Front an der Prinz-Louis-Ferdinand-Straße. Vgl. auch Seite 520

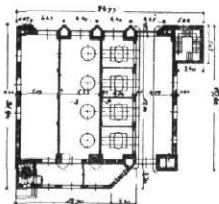
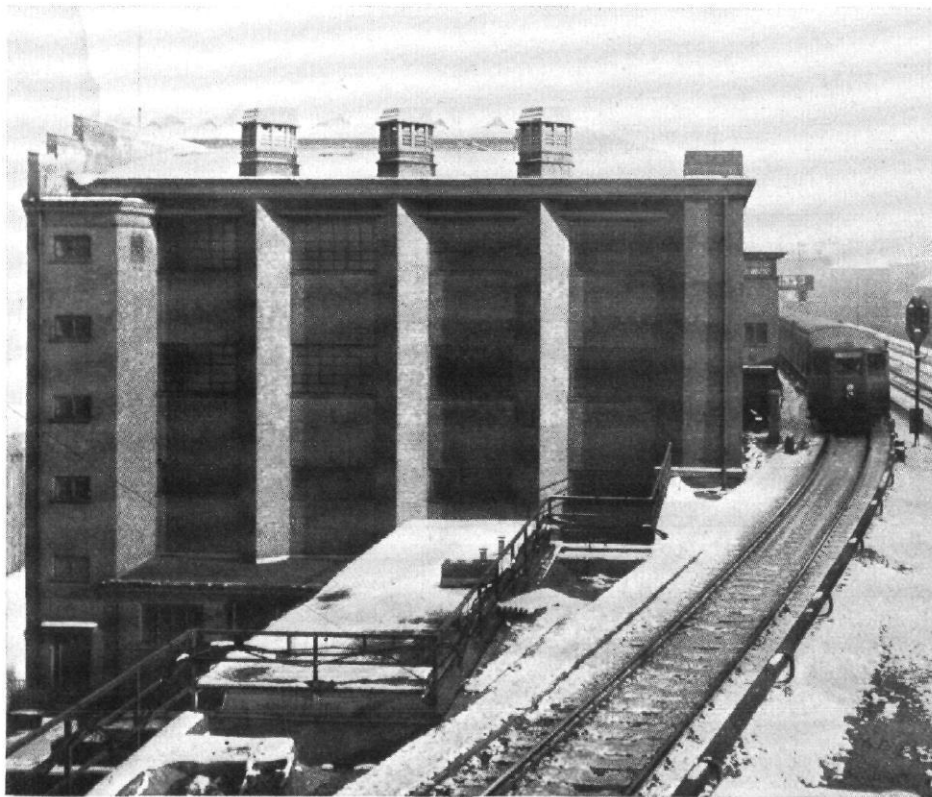
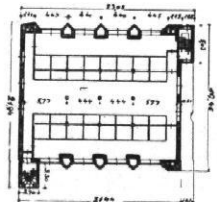


Abb. 48-50 / Gleichrichterwerk Friedrichstraße
Architekt: Richard Brademann, Berlin



Grundrisse des Erdgeschosses und des zweiten Obergeschosses 1:1000 sowie Ansicht der Hofseite

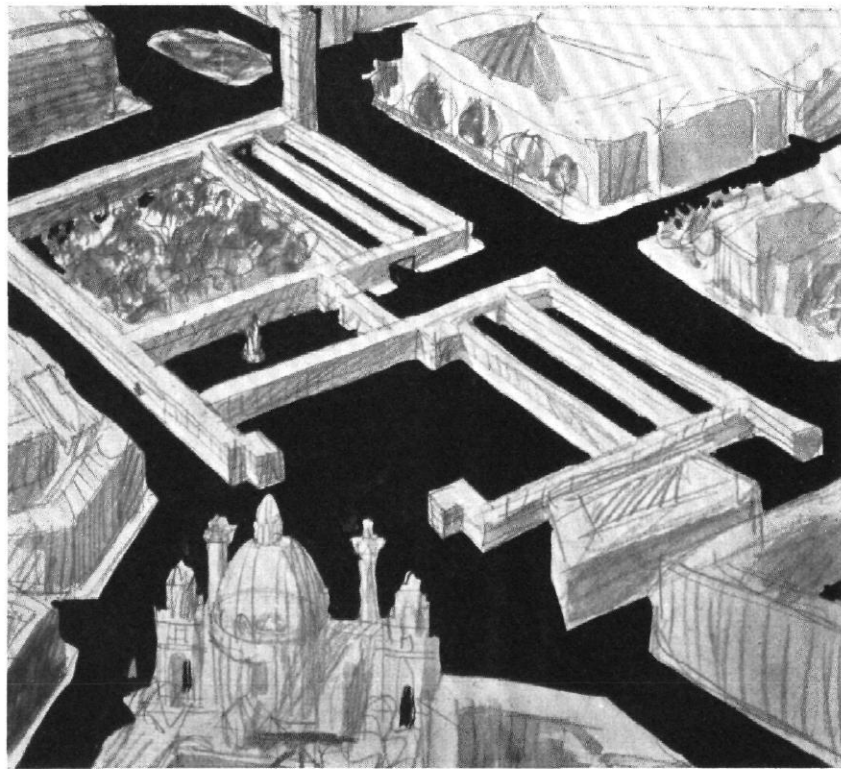


Abb. 1 und 2
Entwurf für Ausstellungshallen in Wien
Architekt:
Josef Hoffmann, Wien

Oben: Der gläserne Turm,
Unten: Gesamtansicht;
im Vordergrund die
Karlskirche

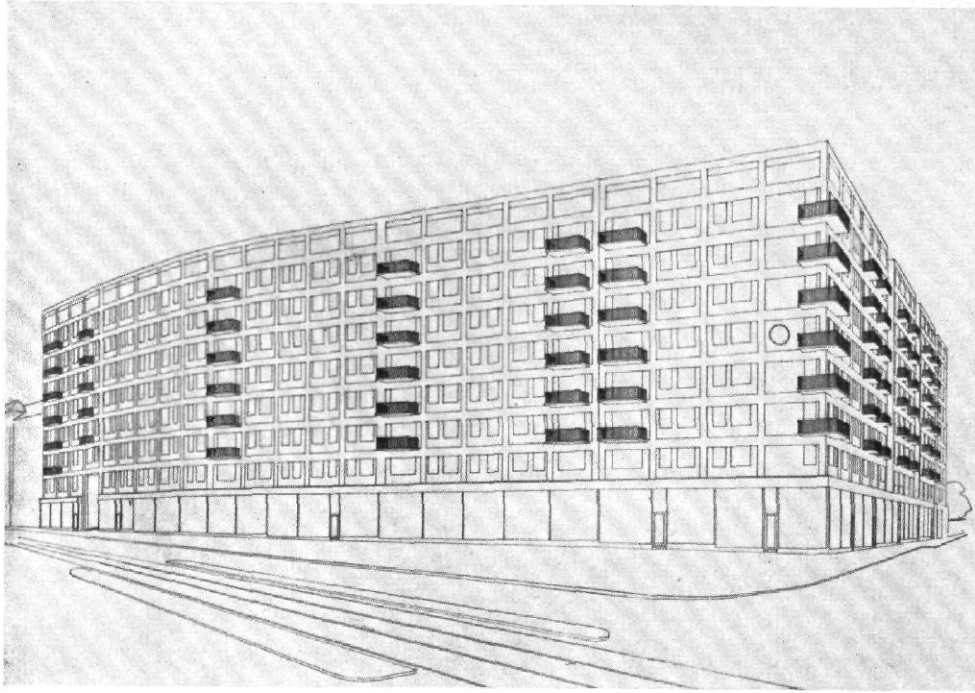


Abb. 3 / Wettbewerb der Gemeinde Wien für einen Wohnhausblock an der Währinger Straße
Architekt: Josef Frank / Variante mit gerader Flucht an der Währinger Straße

DAS ERSTE HOCHHAUS IN WIEN

VON STEFANIE FRISCHAUER, WIEN

Die reichsdeutschen Kollegen werden die Veröffentlichung dieses österreichischen Wettbewerbes begrüßen, weil ihnen — leider nur hierdurch — die beiden sachlichen Entwürfe Josef Frank's dauernd zugänglich gemacht werden. W. H.

Das Wiener Projekt, das in seiner Heimatstadt viel von sich reden macht und manchmal sogar als Plan eines Wolkenkratzers angesprochen wird, betrifft einen Neubau an Stelle des alten Währinger Bürger-Versorgungshauses. Als Maximalhöhe waren sechzehn Stockwerke angenommen; vielleicht aber wird der Plan bereits in der Zone der zwölften Etage

seine Beschränkung finden, da das Gemeindeamt sich bisher nur mit dieser hier ebenfalls noch nicht dagewesenen Höhengrenze einverstanden erklärte. Das Wiener Stadtbauamt hatte einen Wettbewerb ausschreiben lassen, bei dem auf die dreieckige Form der Baufläche an der Kreuzung zweier lebhafter Straßenzüge besonders zu achten war. Unter den ein-

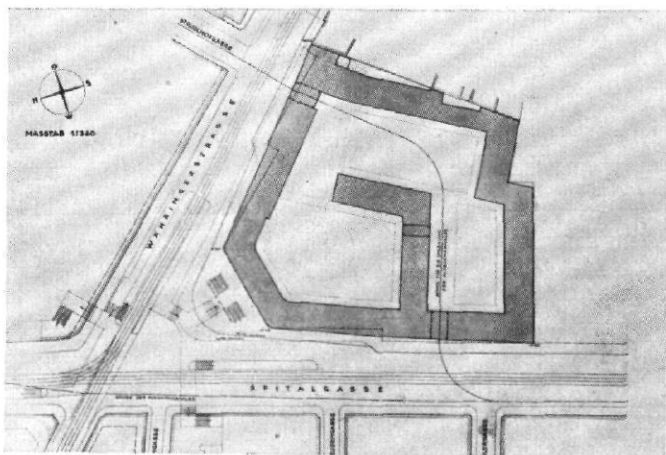


Abb. 4 / Wettbewerb Wien / Architekt: Josef Frank / Lageplan 1:3000

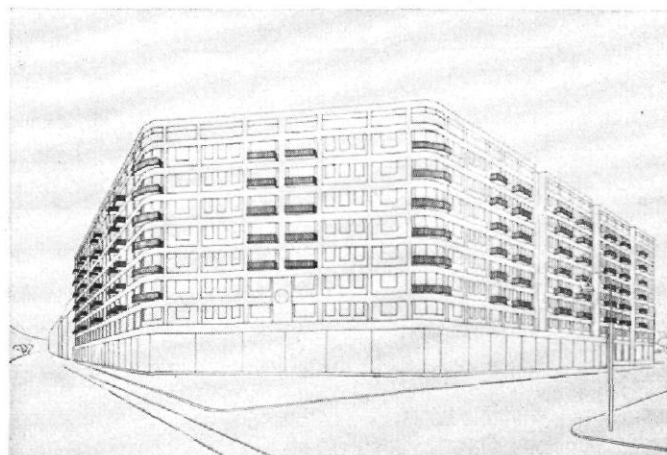


Abb. 5 / Wettbewerb Wien / Architekt: Josef Frank / Schaubild



Abb. 6 / Wettbewerb Währinger Straße, Wien / Architekt: Otto Prutscher



Abb. 7 / Wettbewerb Währinger Straße, Wien / Architekten: Berger und Ziegler

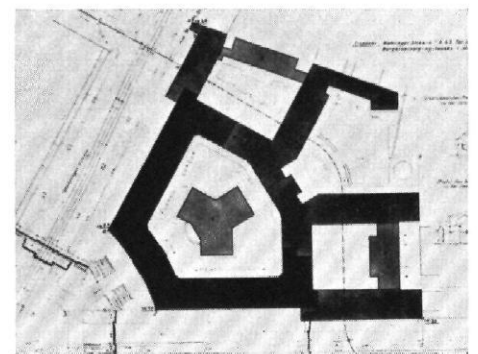
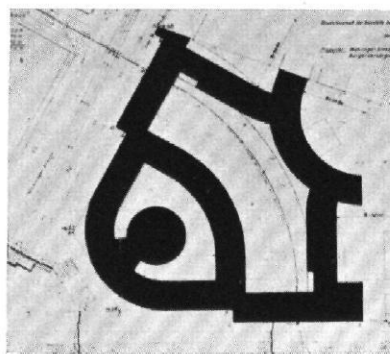
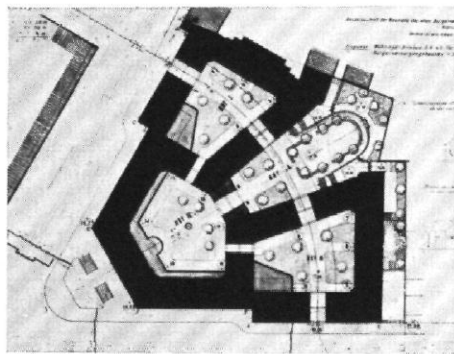


Abb. 8 bis 10 / Wettbewerb Währinger Straße, Wien / Lagepläne 1:3000 / Links: Otto Prutscher / Mitte: Theiss und Jaksch (siehe unten) / Rechts: Berger und Ziegler

gelaufenen Entwürfen von sieben heimischen Architekten gelangte der Vorschlag von Rudolf Fraß zur Annahme (Abb. 14 bis 17). Es ist ein großzügiges Projekt, das um einen sechzehn Stockwerke hohen mittleren Turm abgestaffelte niedrigere Teile stellt und hauptsächlich einen konkav eingezogenen Vorbau an der Spitze des Dreiecks und zwei Flügel an den beiden Straßenfronten unterscheidet.

Im Gegensatz zu dem Fraß'schen Projekt, welches die Idee eines Monumentalbaus verkörpert, beabsichtigte

Professor Josef Frank einen unauffälligen geschlossenen Hausblock auf die Parzelle des ehemaligen Versorgungshauses zu setzen (Abb. 3 bis 5). Sein Plan ging dahin, die Wirkung der Eckstelle nach Möglichkeit zu verwischen. Das Haus sollte als simpler Mietzinswürfel in der Flucht der seitlichen Häuserzeilen aufgehen. Zwischen diesen beiden Polen, Fraß und Frank, lassen sich die Vorschläge der übrigen Architekten einreihen.

Der projektierte Neubau wird in seinen einstöckigen

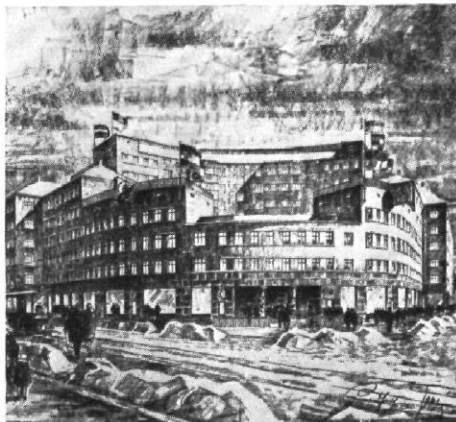


Abb. 11 / Wettbewerb Wien / Theiss und Jaksch

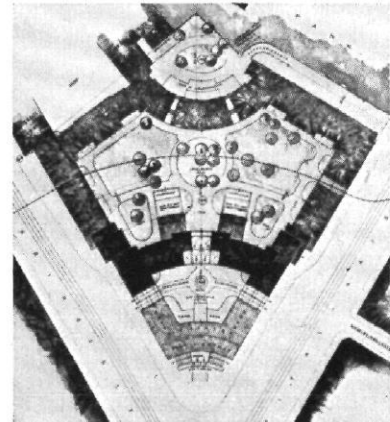


Abb. 12 / Lageplan 1:3000 Schmid und Aichinger



Abb. 13 / Wettbewerb Wien / Schmid und Aichinger

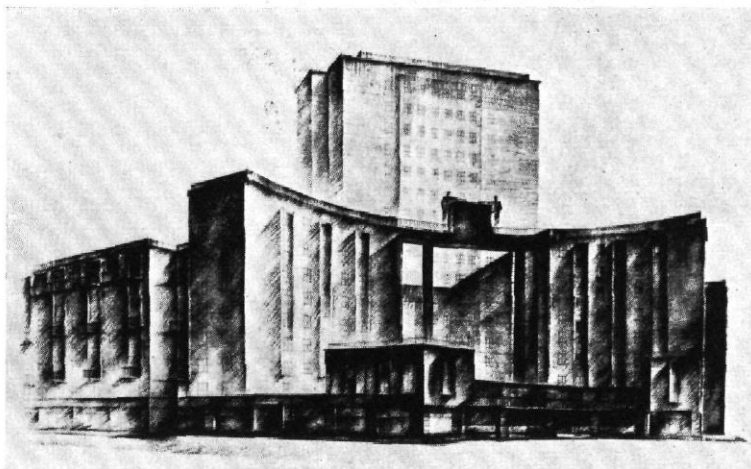


Abb. 14 / Wettbewerb der Gemeinde Wien für einen Wohnhausblock an der Währinger Straße

Architekt: Rudolf Frass
Preisgekrönter und zur Ausführung bestimmter Entwurf

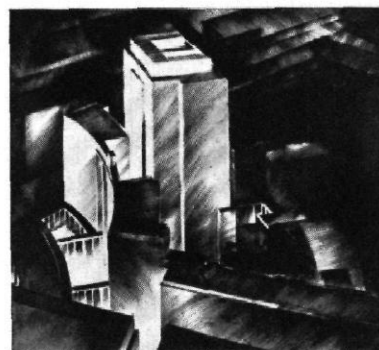
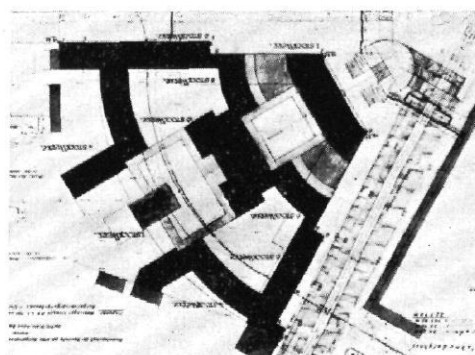
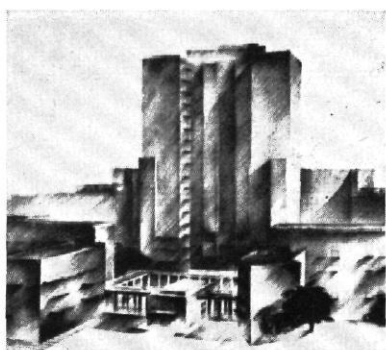


Abb. 15 bis 17 / Wettbewerb Währinger Straße, Wien / Architekt: Rudolf Frass / Rückfront, Lageplan 1:3000 und Nachtansicht

Vorhallen Ausstellungsräume der städtischen Gas- und Elektrizitätswerke aufnehmen und in den rückwärtigen Trakten eine Filiale der Zentralsparkasse, eine städtische Versicherungsanstalt, eine Gebietskrankenkasse und ein Postamt; auch soll hier eine groß angelegte Lesehalle Platz finden. In der Hauptsache wird jedoch die bebaute Fläche von 6000 qm der Errichtung von etwa 250 Wohnungen mittlerer Größe und zahlreichen Büros dienen. Ergibt sich daher durch die innere Bedeutung des Gebäudes kein unbedingter Zwang zu einer auffälligen Gestaltung, so bedarf diese Frage doch noch vom Standpunkt der Lage des Hauses aus besonderer Berücksichtigung. Die Position als Eckhaus scheint an und für sich keine festliche Unterbrechung der Straßenflucht zu fordern. Im Fall des Währinger Eckgebäudes wurde die Bedeutsamkeit des Ortes als einer wichtigen Verkehrsstelle oft hervorgehoben. Tatsächlich kreuzen sich hier zwei belebte Wege, deren Verkehr sich aber durch die für die heutigen großstädtischen Bedürfnisse

zu eng gewordenen Straßen sehr unharmonisch abwickelt. Es vermag wohl ein weiter offener Platz, aber kaum die stockende Schlucht der oberen Währingerstraße die Errichtung eines festlichen architektonischen Gegenübers herauszufordern.

Das Baumodell des Architekten Fraß, dessen kühner Entwurf vielleicht vom Eindruck großformatiger Hochhäuser in Amerika (wo der Architekt vor kurzer Zeit einige Monate hindurch gearbeitet hat) beeinflusst wurde und in seiner ohne Raumvergeudung locker gegliederten und allseits belichteten

Form anerkennenswert ist, erscheint an der Stelle des ehemaligen Versorgungshauses als problematische Lösung. Die Erfahrung wird zu zeigen haben ob, ein stillerer Bau für die unharmonische Umgebung nicht wohlthätiger gewesen wäre, und ob der Gedanke der Verbindung öffentlicher Unternehmungen mit privatem Wohnbau unter dem Dach einer Architektur, die eher feierliche Würde als häusliche Zurückgezogenheit zeigt, unbedingt zu begrüßen ist.

Dr. Stefanie Frischbauer, Wien

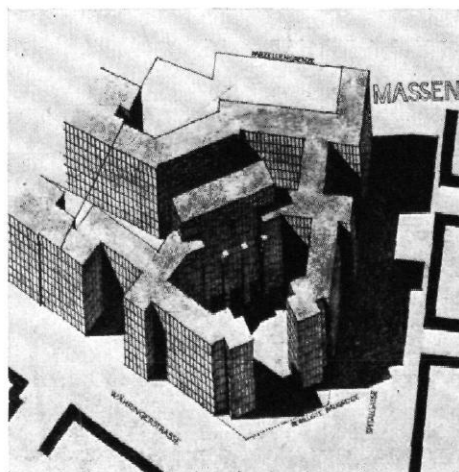


Abb. 18 / Wettbewerb Wien

Architekt: Rudolf Perco



Assuan / Grab des Si-renpowet (Verkleinerte Wiedergabe aus „Borchardt und Ricke, Ägypten“)

LUDWIG BORCHARDT UND HERBERT RICKE: ÄGYPTEN / BAUKUNST, LANDSCHAFT, VOLKSLEBEN

Orbis terrarum. 272 ganzseitige Abbildungen in Kupfertiefdruck mit einleitendem Text. Preis in Ganzleinen 26 Mark, in Halbleder oder Halbpergament 35 Mark. Großquart-Format.

Die ausgezeichneten Kenner Ägyptens, Ludwig Borchardt und Herbert Ricke haben ihr lang erwartetes Buch über Ägypten erscheinen lassen, das wieder ganz auf der Höhe der Reihe „Orbis terrarum“ steht. Von den unerschöpflichen architektonischen, städtebaulichen und landschaftlichen Bildern des Buches ist hier eines abgebildet; es illustriert sehr gut einen Gedanken, den einmal Meyer-Graefe in seinem Buch: „Tempel und Pyramiden“ aussprach, als er

uns klar machte, daß die Ägypter die wahren modernen Baukünstler sind, deren Wert kein Vergangenheits-, sondern ein großer Zukunftswert ist. Ihre Tempel und Felsengräber haben in der höchsten Vollendung die glatte Schnittigkeit, nach der der moderne Künstler strebt, größte Einfachheit und praktische Gediegenheit. Das hier wiedergegebene Bild zeigt einen Eingang zu einem Grab; es könnte ebensogut der Eingang zu einem Banktresor sein oder zu einem Hotelvestibul oder, wie Meyer-Graefe mit viel weniger Spott als staunender Bewunderung erklärte, zu einer Monumental-Abortanlage, hochmodern, amerikanisch, unterirdisch. *W. H.*

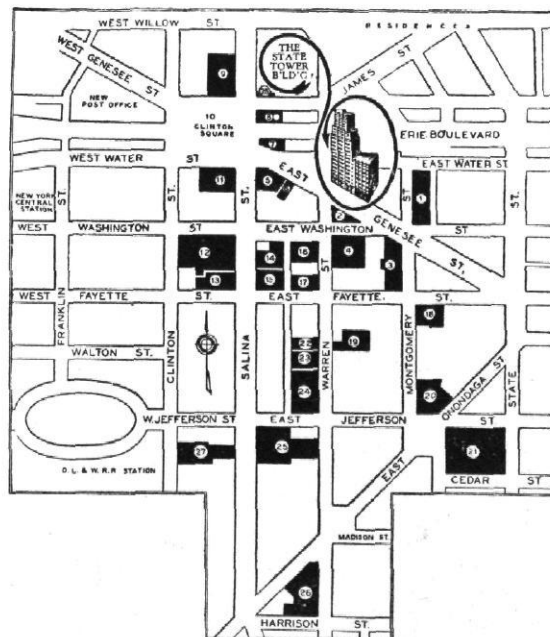


Abb. 1 und 2 / Das „State-Tower“-Gebäude in Syracuse im Staate New York
Architekten: Thompson und Churchill

Churchill, New York / Gesamtansicht und Lageplan (etwa 1:10 000) aus dem Prospekt des Hauses

DAS „STATE-TOWER“-GEBÄUDE IN SYRACUSE ARCHITEKTEN: THOMPSON UND CHURCHILL, NEW YORK

Dieser zwanziggeschossige Wolkenkratzer hat über seinem Erdgeschoß noch 12 000 qm Bürofläche. Im Erdgeschoß sind nicht nur Läden mit beinahe zusammenhängenden Schaufensterflächen (die tragenden Pfeiler sind zurückgesetzt), sondern auch eine große Garage, die den 2000 Benutzern, für welche die Büros Platz haben, das viertelstundenweite Laufen erspart, zu dem der Mangel an Parkfläche in vielen amerikanischen Städten zwingt. Das Gebäude kann sich rühmen, der stolzeste Bau



nicht nur in Syracuse, sondern im ganzen mittleren Teil des Staates New York zu sein. Als besonderer Vorzug dieses Baues erscheint, daß er zum Unterschied von den üblichen Grundrissen amerikanischer Wolkenkratzer nur unmittelbar beleuchtete Arbeitsräume hat. Ein Vergleich der Grundrisse (Abb. 3 bis 9) mit der Fassade aber (Abb. 1) überzeugt nicht ganz, daß die Anordnung der 50 m hohen Pfeiler an den Schaueiten ausschließlich konstruktiven und praktischen Rücksichten gefolgt ist. W. H.

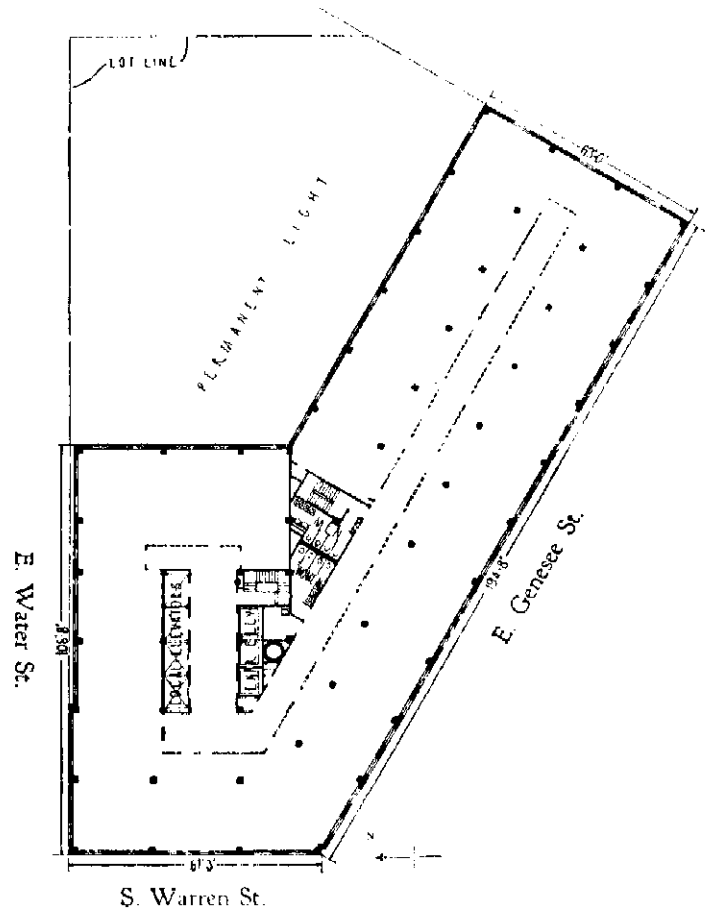
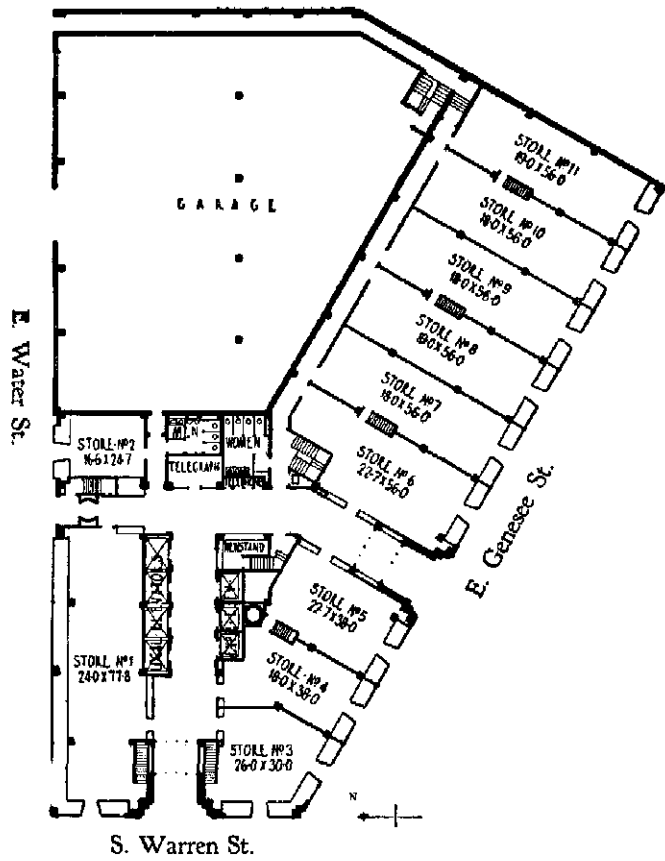


Abb. 3 und 4 / Das „State-Tower“-Gebäude in Syracuse / Architekten: Thompson und Churchill, New York / Erdgeschoss- und Obergeschossgrundriß 1:600

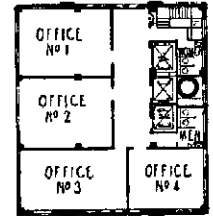
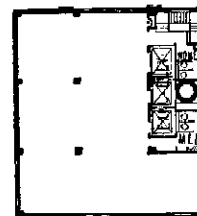
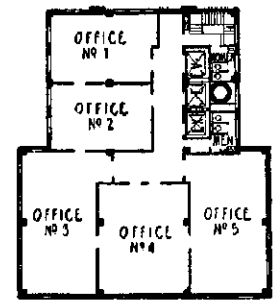
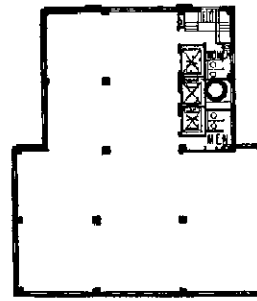
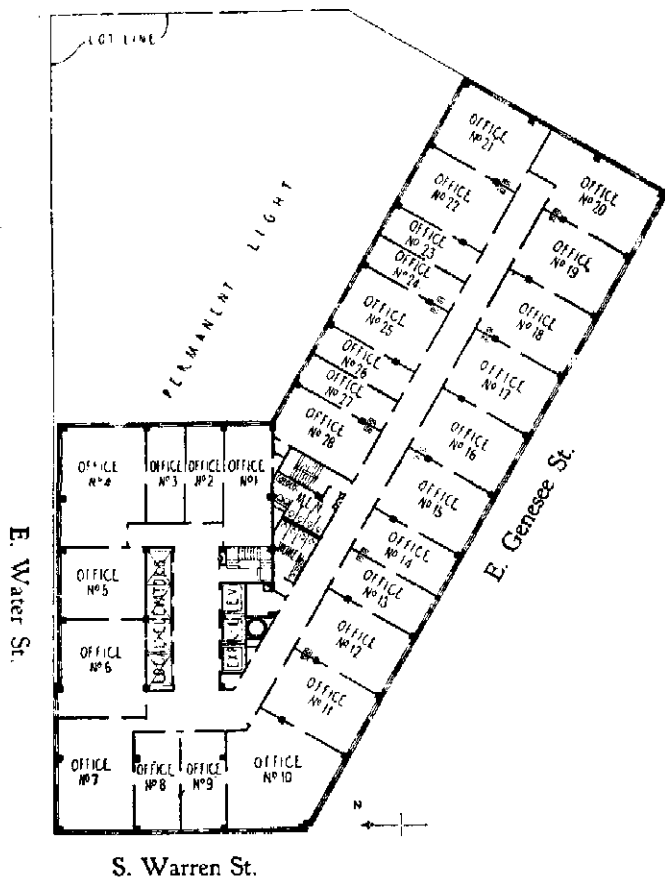


Abb. 4 bis 9 (unten) / Das „State-Tower“-Gebäude in Syracuse
Architekten: Thompson und Churchill, New York
Normale Aufteilung eines Stockwerkes sowie die Grundrisse mit Aufteilung vom 11. bis 17. und vom 18. bis 20. Geschoß 1:600



Abb. 10 / Das „State-Tower“-Gebäude in Syracuse im Staate New York / Architekten: Thompson und Churchill, New York
Ansicht von Osten

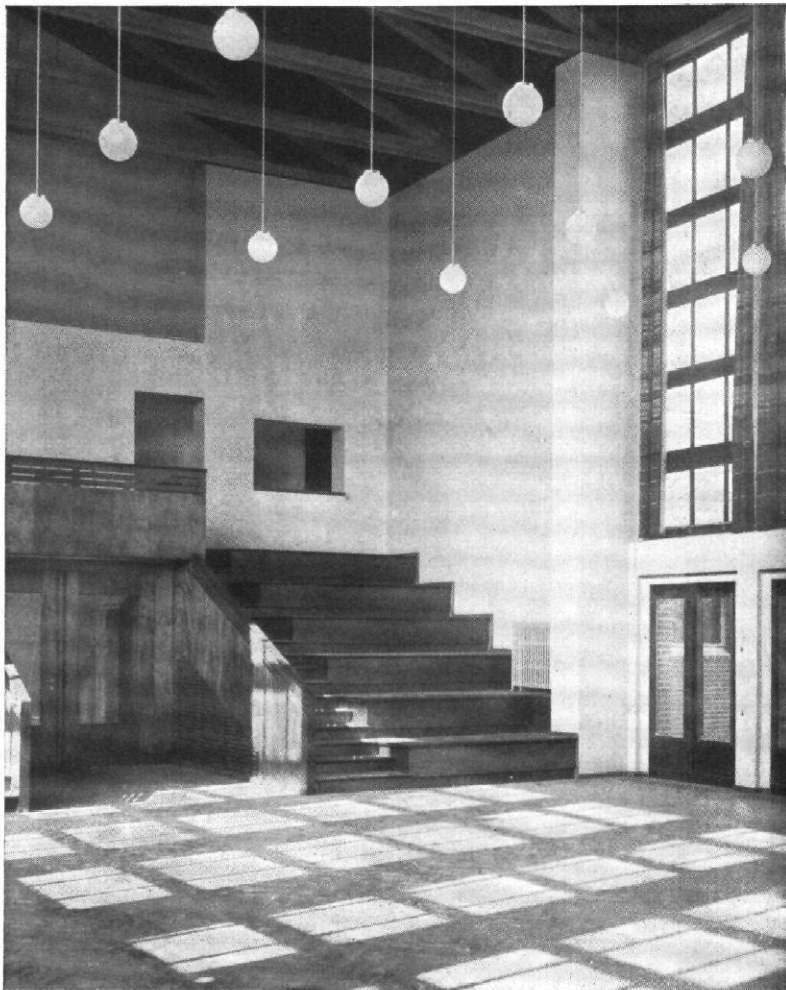
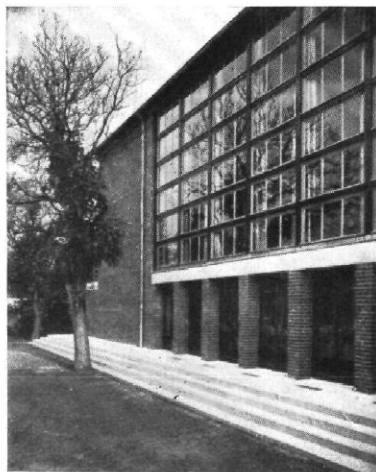
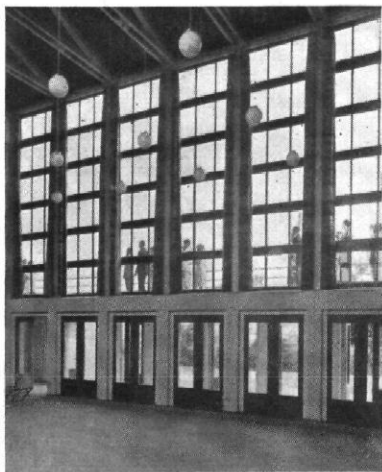


Abb. 1 / Musikheim in Frankfurt a. d. Oder / Architekt: Otto Bartning / Die Halle

DAS FRANKFURTER MUSIKHEIM ARCHITEKT: OTTO BARTNING, WEIMAR

Das Musikheim in Frankfurt an der Oder ist der erste Versuch einer Art Volkshochschule für Musik und Tanz. Dieser Versuch scheint in jeder Weise gelungen, zum mindesten was die architektonische Form



betrifft; denn im Gebrauch muß sich dieses Haus natürlich erst bewähren. Es wurde nach einjähriger Bauzeit am 15. Oktober mit einer schönen Feier der Öffentlichkeit übergeben.

Die Aufgabe für den Architekten war: einen Festsaal als Mittelpunkt, tauglich für alle Arten volkstümlicher Musik- und Tanzdarbietungen, auf 300 Zuhörer berechnet; im räumlichen Zusammenhang damit auf der einen Seite Unterrichts-, Geselligkeits- und Wirtschaftsräume, auf der anderen Unterkunft für Schüler und Gäste zu schaffen. Otto Bartning hat dieses merkwürdige Konglomerat auf geistreiche und überaus praktische Weise in architektonische Gestalt gebracht und damit zugleich ein sehr interessantes Symbol für kollektive geistige Arbeit geschaffen, nicht unähnlich mittelalterlichen Klosteranlagen. Daß von stilistischer Anlehnung an alte Stile dabei nicht die Rede ist, braucht nicht betont zu werden. Das Musikheim ist die glücklichste Arbeit Bartnings und eine der bestgelungenen Lösungen neuer Probleme der Baukunst überhaupt.

Der Bau ist ganz aus seinen Bestimmungen erwachsen, ihnen wie ein gut passendes Gewand angemessen, und darum ist es wichtig, von der leichten Romantik dieser Bestimmung zu wissen: es sollen hier nicht nur Volksschullehrer, Pfarrer, Jugendpfleger einen Zyklus in Volkslied-, Chor- und Kirchenmusik durchmachen, es sollen auch chorische und tänzerische Übungen für allerlei Jugendbünde gepflegt und soll nicht zuletzt dem Musikleben der Stadt Frankfurt und ihrer weiteren Umgebung eine Pflegestätte bereitet werden.

Gegeben für den Baumeister war ein großes, schön auf der Höhe im Westen der Stadt gelegenes Gelände, eine Obstplantage mit einem kleinen schilfbewachsenen Teich, der unver-

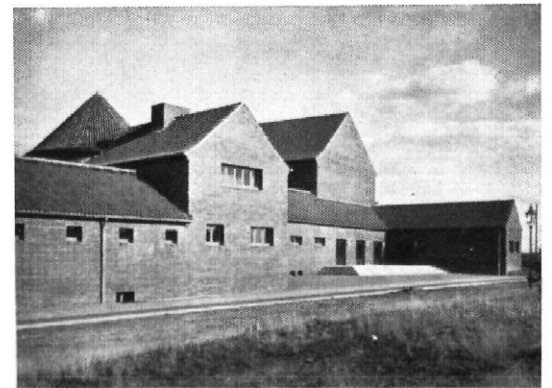


Abb. 2 bis 4 / Musikheim in Frankfurt a. d. Oder
Architekt: Otto Bartning
Die Halle von innen und außen und Gesamtansicht von der Straße

ändert erhalten blieb (Abb. 9). Es ergab sich aus mannigfaltiger Voraussetzung die Notwendigkeit des Ziegelrohbaues mit graphitgrauem Pfannendach, aus der Größe des Terrains die breite eingeschossige Lagerung und der Zug zu horizontaler Bewegung, der in langgestreckten Korridoren alle Teile verbindet und gewissermaßen Voraussetzung des tänzerisch hineinenden Rhythmus im Innern ist.

Die Halle ragt durch ihre Höhe und breiten Abmessungen über alles hinaus (Abb. 1, 2, 3, 5 und 9). Sie enthält an den Querseiten Emporen, zu denen Treppen hinaufführen, zu vielerlei Darstellungen und Choraufbau geeignet; senkrecht zu dieser Längsrichtung steht die Öffnung nach außen in Verglasungen, die bis zum Dachansatz hindurchgehen und mit sechs Türöffnungen eine Querverbindung mit dem Außenraum erlauben für festliche Umzüge im Sommer. Lichtverhältnisse und Mannigfaltigkeit des Raumes sind hier unvergleichlich gelungen, für den Tagesbetrieb wie für künstliche Beleuchtung.

Auf der Südseite der Festhalle führen Laufgänge in zwei Geschossen zu dem anschließenden Wohntrakt, der im rechten Winkel nach Süden abbiegt. Hier ist die Stelle einer zweigeschossigen Anordnung, um in einem nicht allzulangen Korridor 31 Wohnzellen aneinanderzureihen. Da die Gäste hier längstens zwei oder drei Monate verweilen, konnte der Raum auf das Notwendigste beschränkt werden: jeder hat nur neun Quadratmeter, darin sind ein Bett untergebracht (das tagsüber in bequeme Sitzgelegenheit zu verwandeln ist), Arbeitstisch und Wandschränke. Da sich die breiten Fenster auf Obstbäume und eine schöne Hügelferne öffnen und Sonne hereinlassen, sind die Räume durchweg von einer heiteren Wohnlichkeit, die

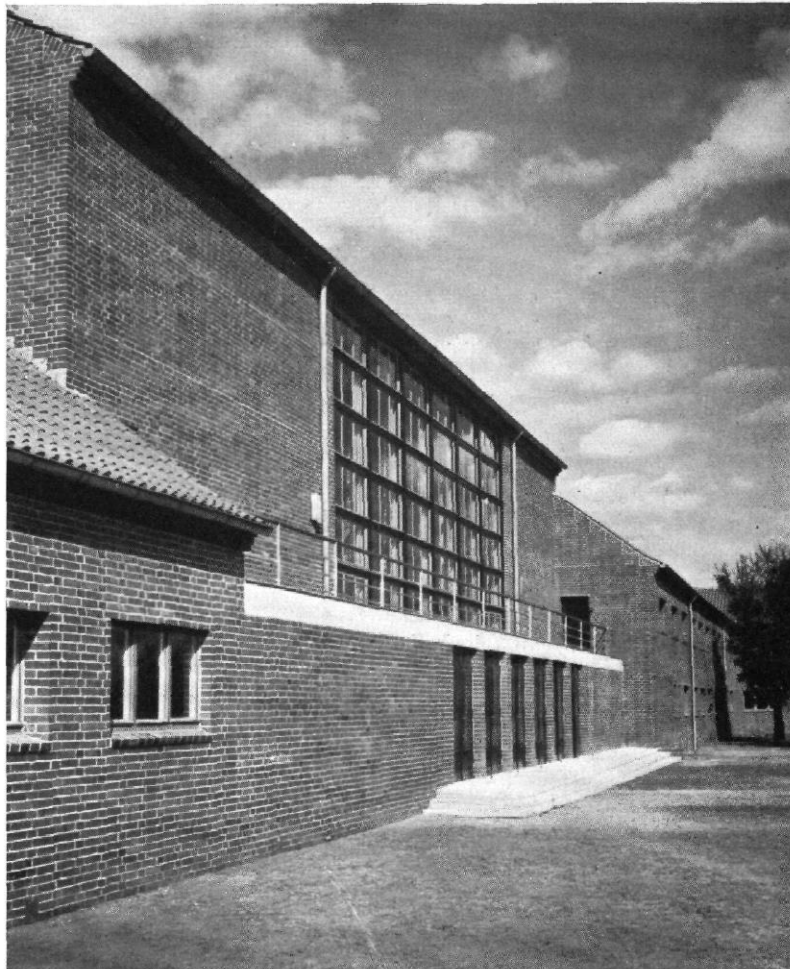


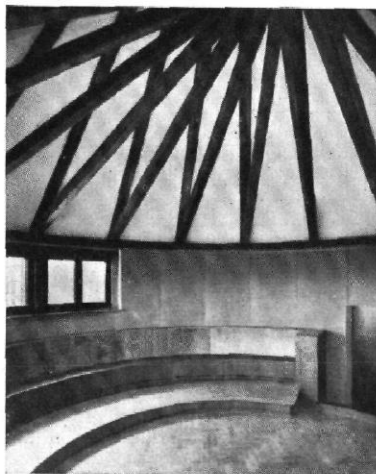
Abb. 5 / Musikheim in Frankfurt a. d. Oder / Architekt: Otto Bartning / Südseite

von wechselnden Wand-, Decken- und Bodenfarben unterstützt wird.

Auf der anderen Seite der Halle liegen nach Norden zu rechtwinklig abgebogen, an einem schlanken Laufgang mehrere Unterrichtsräume, ein kreisrunder Bau, der unten den Speisesaal, oben einen Versammlungsraum enthält, dann leicht abgewinkelt Leseraum, Küche, Verwaltungstrakt; alles aufs sparsamste bemessen, aber von ernstem Zauber architektonischer Geformtheit. Die Romantik des turmartigen Rundbaues, der sich zu zwei



Abb. 6 bis 8 / Musikheim in Frankfurt a. d. Oder
Architekt: Otto Bartning
Leseraum, das „Parlatorium“ und Außenansicht des Rundbaues



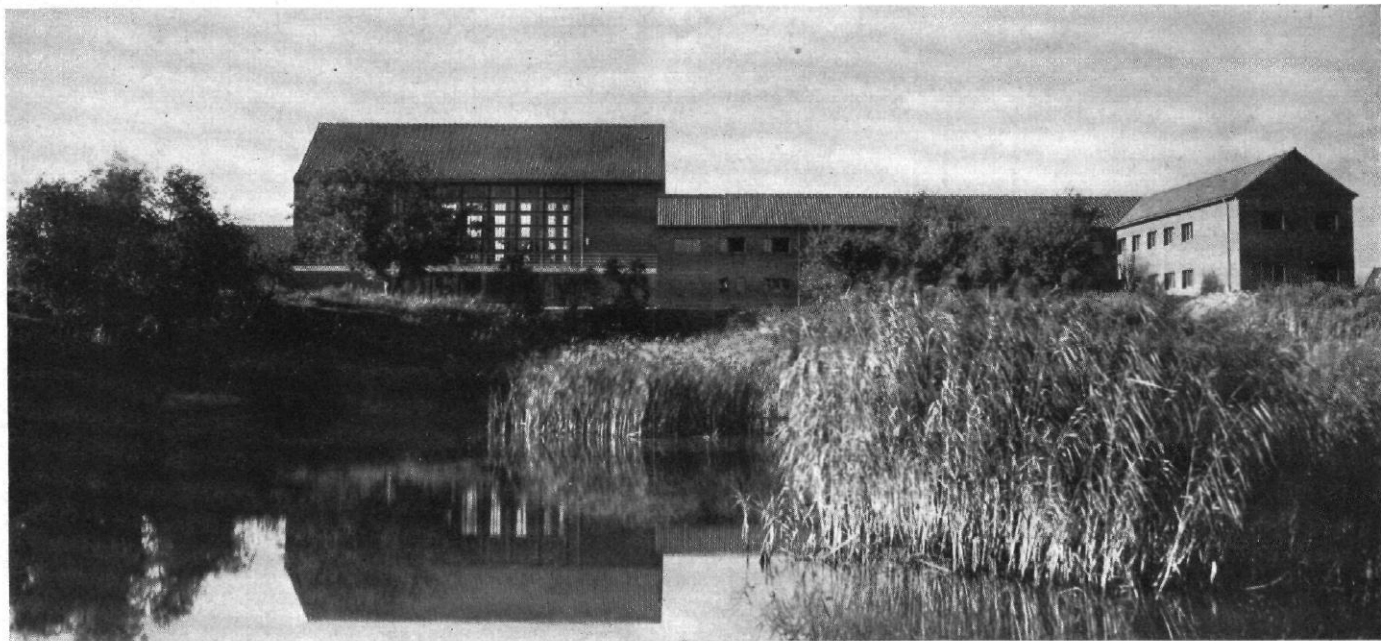
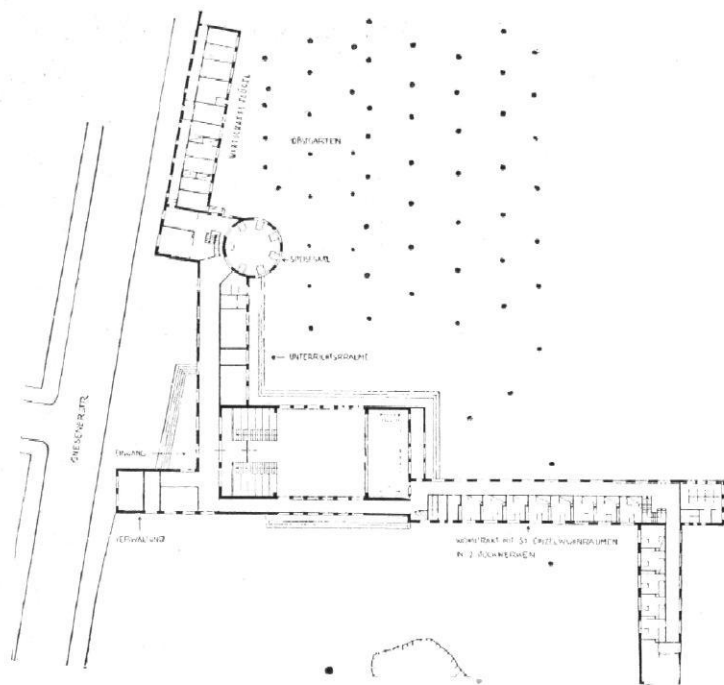


Abb. 9 und 10 / Musikheim in Frankfurt a. d. Oder / Architekt: Otto Bartning, Weimar / Ansicht von Süden und Grundriß 1:1000



Geschossen erhebt (Abb. 7 und 8), erklärt sich durch den unvergleichlichen Raum- und Lichtreiz des kleinen, aber ausreichenden Eßsaales und vor allem des „Parlatoriums“, wie man es nennen möchte, wo auf kreisrunder Bank ringsum alle Disputanten, Redner, Fragenden gleichberechtigt sitzen, und alle, die in diesen heiteren Räumen sich zu gleichem Ziel zusammenfinden, sich als eine geistige Einheit empfinden können. Daß es der Architektur als solcher schon gelingt, beides zu verbinden: die Realisation der beschwingten Bewegung in horizontaler Richtung und die Konzentration der Vielen, zu kreisgeschlossener Einheit im Privaten, zu schöpferischem Tun im Festsale vor der Öffentlichkeit, zeugt von der erstaunlichen Schöpferkraft Otto Bartnings.

Die Mitarbeit seiner Weimarer Schulwerkstätten soll daneben nicht vergessen werden. Sie haben die ganze Inneneinrichtung der bewohnten Räume geliefert, Möbel, Wandbekleidung, Vorhänge, Stoffbespannung, Beleuchtungskörper.

Dr. Paul F. Schmidt, Berlin

Aufnahmen von L. Haase & Co., Frankfurt a. d. Oder

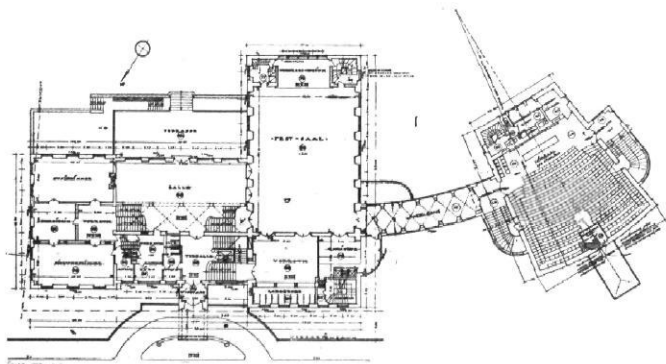
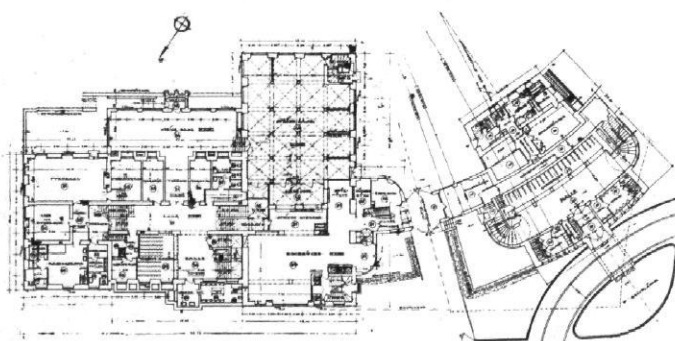


Abb. 1 und 2 / Das „Harnack-Haus“ in Berlin-Dahlem / Architekt: Carl Sattler, München / Grundrisse des Sockelgeschosses und des Erdgeschosses 1:1000

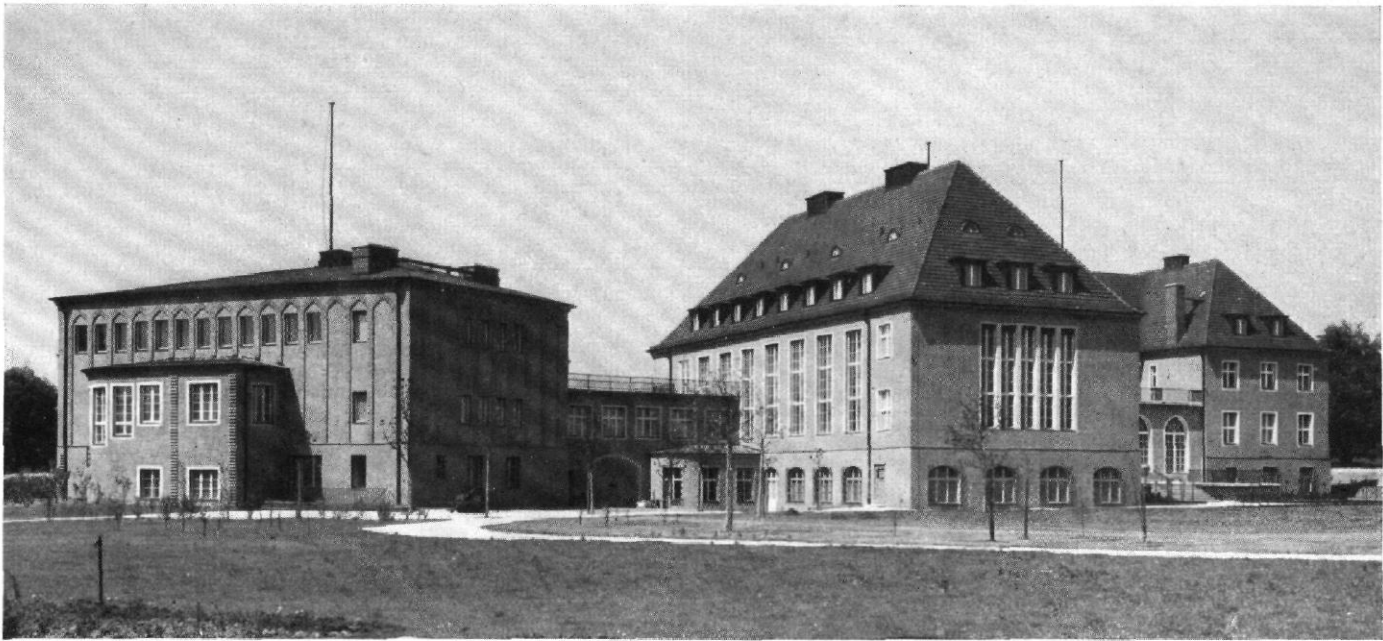


Abb. 3 / Das „Harnack-Haus“ in Berlin-Dahlem / Architekt: Carl Sattler, München / Gartenseite / Links: Vortragsgebäude, rechts: Festsaal- und Klubhaus

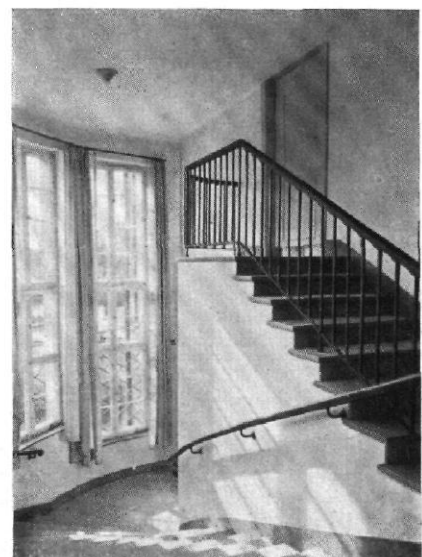
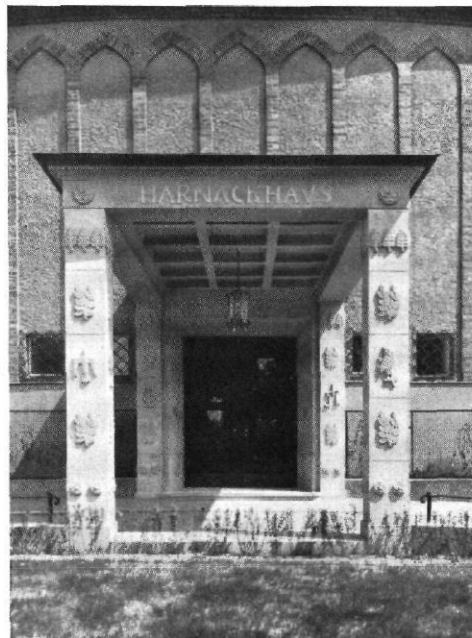
CARL SATTLER'S HARNACK-HAUS

Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft errichtete in ihrem Gartengrundstück ein Gebäude mit Sälen für Vorlesungen und Kongresse, Bibliotheksräumen, Klubräumen, Wohnungen für Gelehrte und Gäste der Gesellschaft. Was oben (S. 502) Otto Bartning von einem besonders warmen Bewunderer seiner Kunst nachgerühmt wird, trifft auch auf dieses Harnack-Haus zu: auch Sattler „hat dieses merkwürdige Konglomerat auf geistreiche und überaus praktische Weise in architektonische Gestalt gebracht und damit zugleich ein sehr interessantes Symbol für kollektive, geistige Arbeit geschaffen —

nicht unähnlich mittelalterlichen Klosteranlagen“. Nur diese letztgedachte Ähnlichkeit mit „mittelalterlichen Klosteranlagen“ trifft auf Sattler's Harnack-Haus nicht zu. Der Münchener Kunsthistoriker Professor Dr. Hans Rose schrieb: „In Sattler's Lösung überwiegt sein persönliches Ideal. Zugeständnisse an das ‚Neue Bauen‘ hat Sattler nicht für nötig gehalten. Denn er kann sich rühmen, in der Ausprägung seiner Idee von allem Anfang das Sachlich-Verünftige angestrebt zu haben. Sattler empfand den Charakter der Villenstadt Dahlem, in der er bauen sollte, als verpflichtend. Er baute keine Monumental-Kulisse, sondern stellte einzelne Gebäude locker verbunden in die Garten-



Abb. 4 bis 6 / Das „Harnack-Haus“ in Berlin-Dahlem / Architekt: Carl Sattler, München



Vorfahrt
und Treppenaufgang im Vortragsgebäude

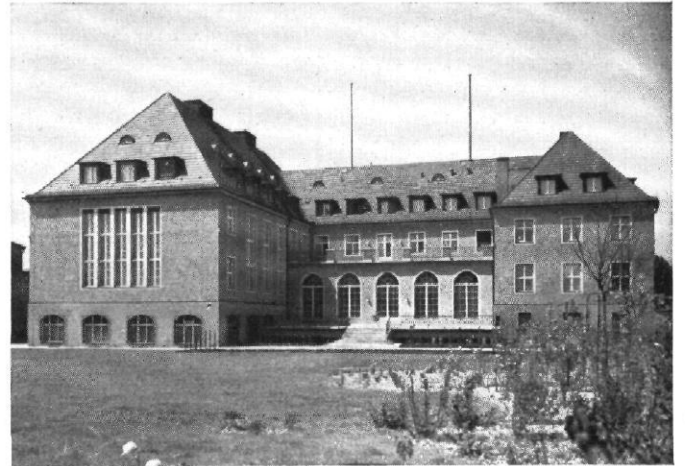
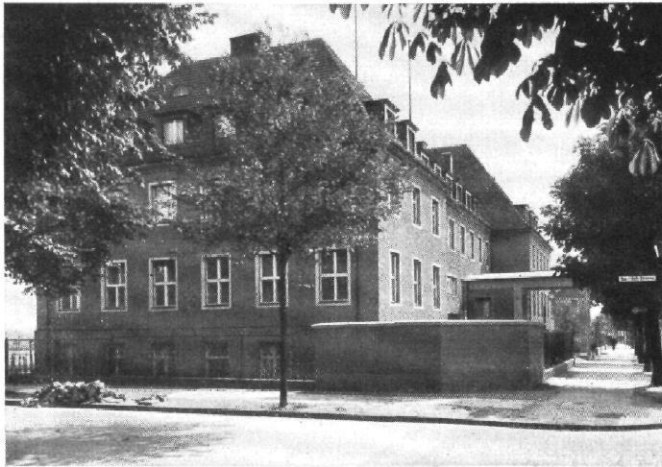
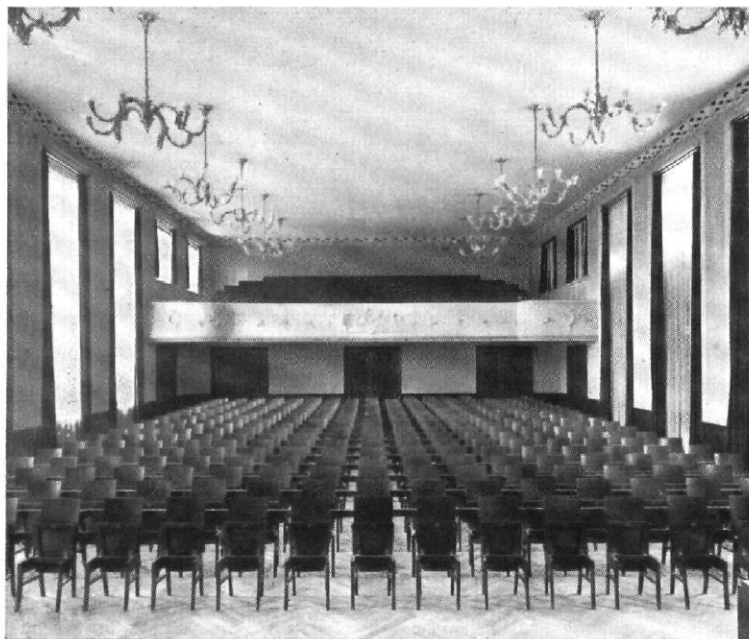


Abb. 7 bis 9 / Das „Harnack-Haus“ in Berlin-Dahlem / Architekt: Carl Sattler, München / Das Klubhaus vom Garten und von der Straße
In der Mitte: der Goethe-Festsaal

landschaft. Eine Gruppe aus freien Rhythmen, aber nicht malerisch gruppiert, wie Seidl das in solchen Fällen zu halten pflegte, sondern klassisch gruppiert, wie die Gruppen eines Giebelfeldes. Ein schlichter Block, dem noch eine Empireidee innezuwohnen scheint, die Wandflächen mit gotisierenden Lisenen überzogen, Rohziegelstreifen, deren spitzbogiger Abschluß englisch-dekorativ empfunden ist.“

Gewiß ist es beachtens-



wert, daß der oft modernistisch genannte Otto Bartning so „mittelalterlich“ wirkende Klosteranlagen schafft, daß seine Bewunderer ihre „Romantik“ besonders entschuldigen zu müssen glauben. Ebenso beachtenswert aber ist, daß ein hervorragender Künstler wie Carl Sattler, der nach Ansicht seiner Bewunderer „klassisches Erbe“ verwaltet, mit „Empireideen“, „gotisierenden Lisenen“ und „englisch dekorativen Spitzbögen“ arbeitet. W. H.

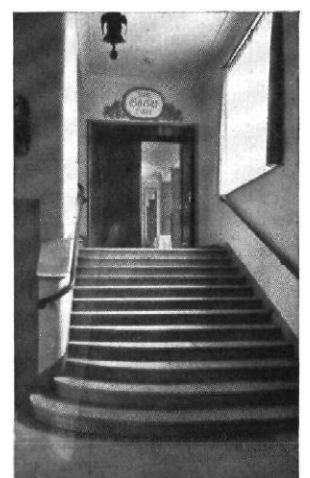
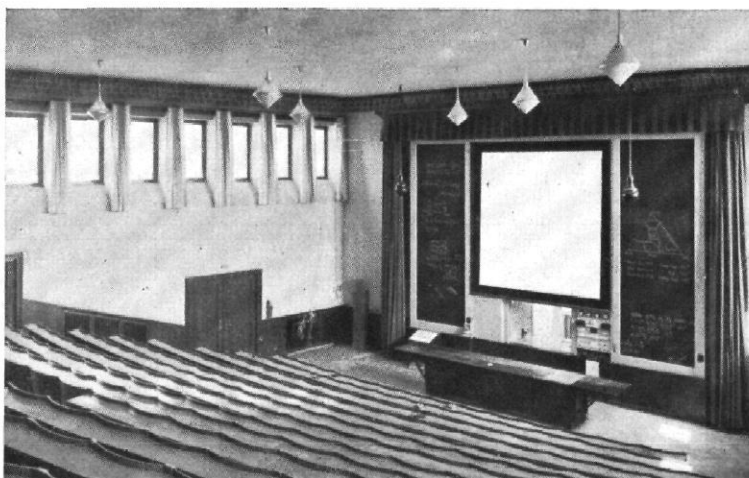


Abb. 10 bis 12 / Das „Harnack-Haus“ in Berlin-Dahlem / Architekt: Carl Sattler, München / Vorhalle und Ausgang zum Goethesaal. In der Mitte: der Hörsaal



Abb. 1 / Der „Preußenhof“ in Stettin / Architekt: Josef Tiedemann, Berlin / Ansicht von der Straße

DER UMBAU DES „PREUSSENHOFES“ IN STETTIN

ARCHITEKT: JOSEF TIEDEMANN, BERLIN

Im letzten Sommer hatte ich Gelegenheit, den von Josef Tiedemann umgebauten und erweiterten „Preußenhof“, das erste und größte Hotel Stettins, zu besichtigen. Dieser Bau bedeutete für den Architekten insofern eine besonders schwierige Aufgabe, als ihre Ausführung sich infolge der außerordentlich schweren Wirtschaftslage auf einen Zeitraum von zwölf Jahren ausdehnte und trotzdem ein einheitliches Ganzes ergeben mußte. Die Ausführung der gestellten Aufgabe wurde außerdem noch dadurch erschwert, daß der gesamte Gebäudekomplex aus fünf verschiedenen Grundstücken bestand, und drei Fassaden von ganz verschiedenem Rhythmus miteinander verbunden werden mußten. Auch fiel die zwölf Jahre umfassende Bauperiode in eine, im Sinne der sie beherrschenden Architekturrichtungen, sehr bewegte Zeit. Dieser Umstand kommt deutlich in der Innenarchitektur der zu verschiedenen Zeiten ausgeführten Räumlich-

keiten zum Ausdruck, und es ist interessant, an ihr die allmähliche Entwicklung des Künstlers zu beobachten (Abb. 5 bis 7 aus dem 1. bis 3. Bauabschnitt, Abb. 9 bis 11 aus dem 4. Bauabschnitt). Während anfangs ein starker Einfluß der traditionellen Richtung zu spüren ist, macht sich in der Folge ein allmählicher Übergang zu einem eigenen, neuzeitlichen und harmonischen Stil geltend.

Die Geschichte des „Preußenhofes“ geht bis in das Jahr 1780 zurück. So erklärt sich auch die besondere Lage des Hotels zum Bahnhof: es stand schon, ehe die Eisenbahn gebaut wurde. Es hat sich aus kleinen Anfängen allmählich zu seiner jetzigen Größe entwickelt. Der gesamte Gebäudekomplex dehnt sich von der Luisenstraße bis zur Wollwebergasse aus. Die, wie gesagt, zwölf Jahre umfassende Bauperiode läßt sich in vier verschiedene Abschnitte einteilen (vgl. Abb. 2). In den ersten Abschnitt fällt der Bau des Cafés und der Pommern-

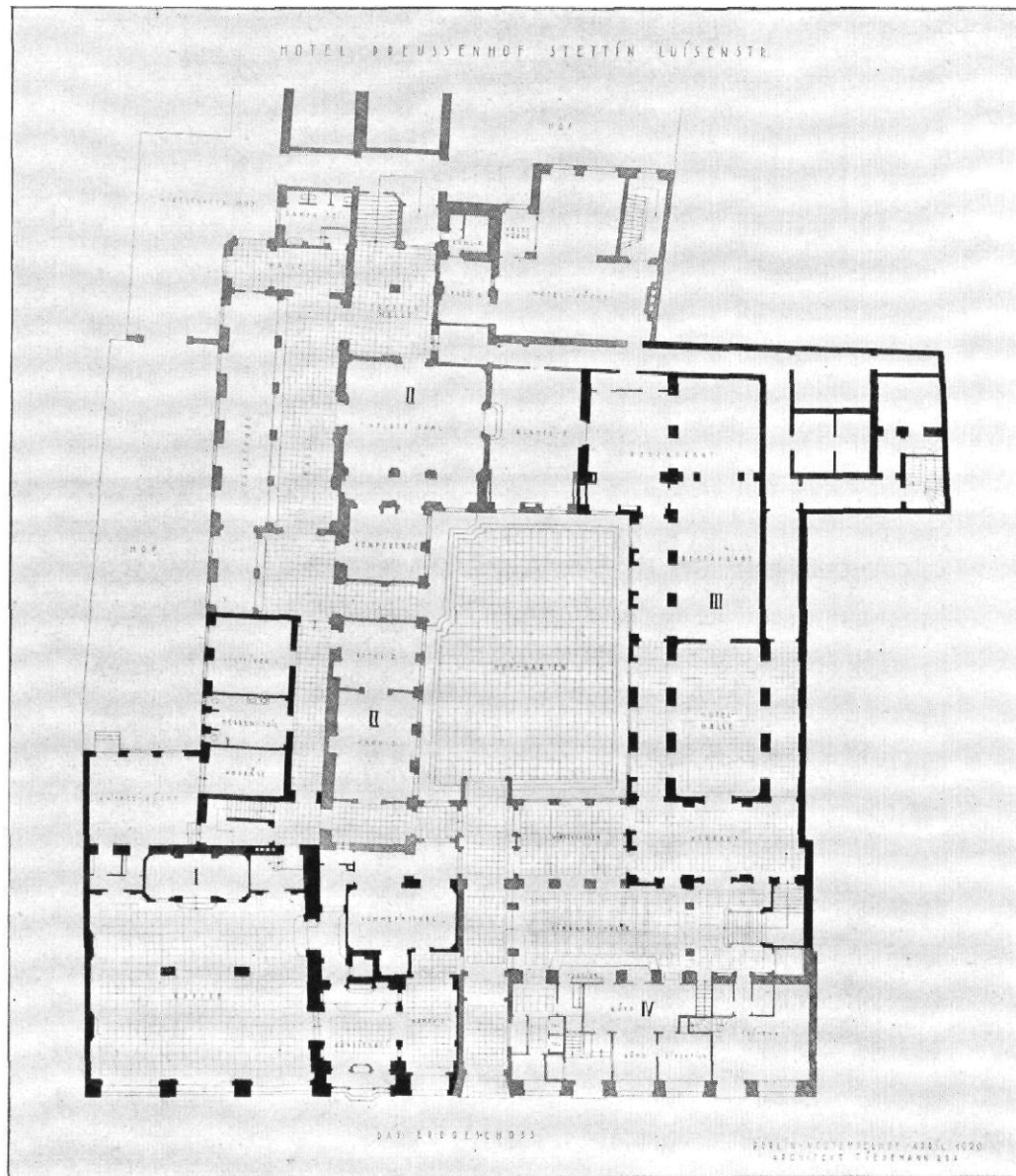


Abb. 2 / Der „Preußenhof“ in Stettin / Architekt: Josef Tiedemann, Berlin / Grundriß des Erdgeschosses 1:500

stube. Dann folgten die Gesellschaftsräume im Erdgeschoß. Zum dritten Abschnitt gehören die Restaurationsräume, und der vierte und letzte Abschnitt umfaßt den Bau des Haupteinganges, der Empfangshalle nebst Büro- und Direktionsräumen, des Wintergartens, sowie den Um- und Ausbau des Haupttraktes an der Luisenstraße. — Das Haus hat ungefähr 180 Betten; die Zimmer haben alle fließendes Wasser und zum

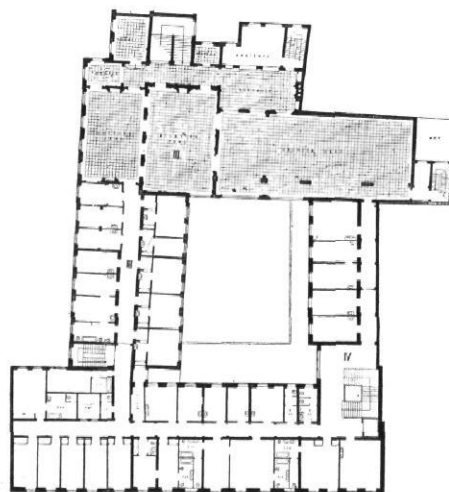


Abb. 3 / Der „Preußenhof“ in Stettin / Architekt: Josef Tiedemann, Berlin

großen Teil Bäder. Die Haupträume gruppieren sich um einen Hofgarten, der während des Sommers den Kaffeebetrieb aufnimmt.

Trotz der Mannigfaltigkeit des Raumbedürfnisses und der Zusammensetzung aus fünf verschiedenen Häusern, sowie des erschwerenden Umstandes, das während vier verschiedener Perioden gebaut werden mußte, wurde in der Grundrißlösung volle Einheitlichkeit erzielt

Grundriß des ersten Obergeschosses im halben Maßstab (1:1000)

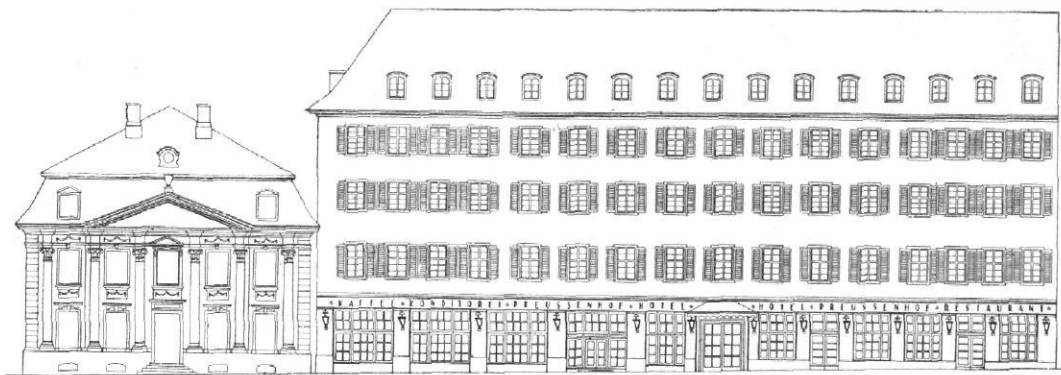


Abb. 4 / Der „Preußenhof“ in Stettin / Architekt: Josef Tiedemann, Berlin / Straßenfront 1:500

(Abb. 2 und 3). Der geordnete Eindruck des Ganzen läßt von der ursprünglichen Zusammensetzung nichts mehr erkennen. Besondere Aufmerksamkeit verdient die glücklich gelöste Raumfolge des Vestibüls und der Empfangshallen, die ungeachtet der verhältnismäßig bescheidenen Abmessungen einen durchaus vornehmen und repräsentativen Eindruck vermittelt. Auch vom hoteltechnischen Standpunkt aus ist die Lösung rationell.

Die Ausführung mußte mit einfachen Mitteln ermöglicht werden, wobei aber auf Qualität geachtet wurde. Hauptsächlich kam farbig behandelter Putz, Holz und zu verschwindend kleinem Teil Marmor zur Ausführung. Die Granitbekleidung des Erdgeschosses war vorhanden und mußte beibehalten werden.

Durch den Verzicht auf eine durchgehende Pilasterausbildung der Fassade gelang eine auch im städtebaulichen

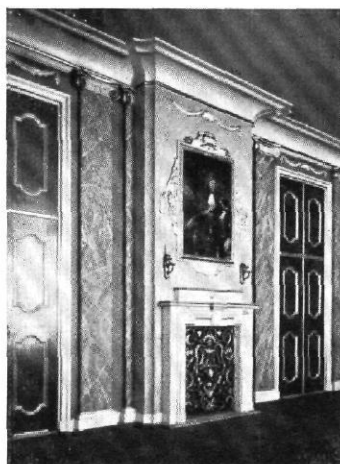


Abb. 5 bis 8 / Der „Preußenhof“ in Stettin / Architekt: Josef Tiedemann, Berlin

Oben: Pilastersaal, Hotelhalle und Festsaal (1. bis 3. Bauabschnitt)
Unten: Ansicht des alten Baues



Abb. 9 / Der „Preußenhof“ in Stettin / Architekt: Josef Tiedemann, Berlin / Empfangshalle

Sinne glückliche Lösung. Der Hotelbau mit der Wucht seiner Masse erdrückt keineswegs das schöne, aus der Zeit um 1800 stammende Nachbargebäude, das angeblich

Schlüter entworfen hat (Abb. 1), sondern dank seiner zurückhaltenden Formen bringt er dieses besonders gut zur Geltung.

Baurat Alexander Klein, Berlin



*Abb. 10 und 11 / Der „Preußenhof“ in Stettin
Architekt: Josef Tiedemann, Berlin / Empfangshalle und Schreibzimmer*



FRIEDENSKIRCHE ZU ST. JOHANNIS, NÜRNBERG

ARCHITEKT: GERMAN BESTELMEYER, MÜNCHEN

German Bestelmeyer, von dem hier vor kurzem ein Hochhaus und ein Krankenhaus abgebildet wurden, hat auch viele Kirchen gebaut und dabei wiederholt eine glückliche Hand bewiesen. Die größte unter seinen Kirchenbauten ist die Friedenskirche in Nürnberg, die erst zehn Jahre nach ihrem Entwurf (1916) ausgeführt wurde (1926 bis 1928). Sie liegt an der Südseite des fast noch ganz unbebauten Palmplatzes und steht in unmittelbarer

Verbindung mit der Westwand dieses Platzes. An die Kirche sollen sich später Pfarrhaus, Gemeindehaus usw. anschließen und sich hoffentlich einmal mit der Kirche zu einer einheitlichen Baugruppe verbinden können. Um dem Platze die wünschenswerte Geschlossenheit zu geben, entwickelte der Architekt die Kirche möglichst langgestreckt und verlängerte sie mit Hilfe des kleinen Durchgangshofes auf der Chorseite. Im Turme sollte

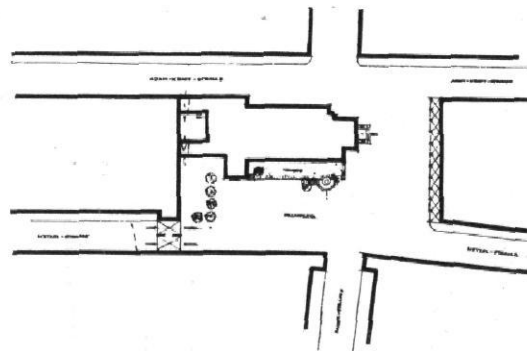


Abb. 1 und 2 / Friedenskirche St. Johannis, Nürnberg / Architekt: German Bestelmeyer,

München / Ansicht von Westen und Lageplan im Maßstab 1:3000 (Norden ist oben)

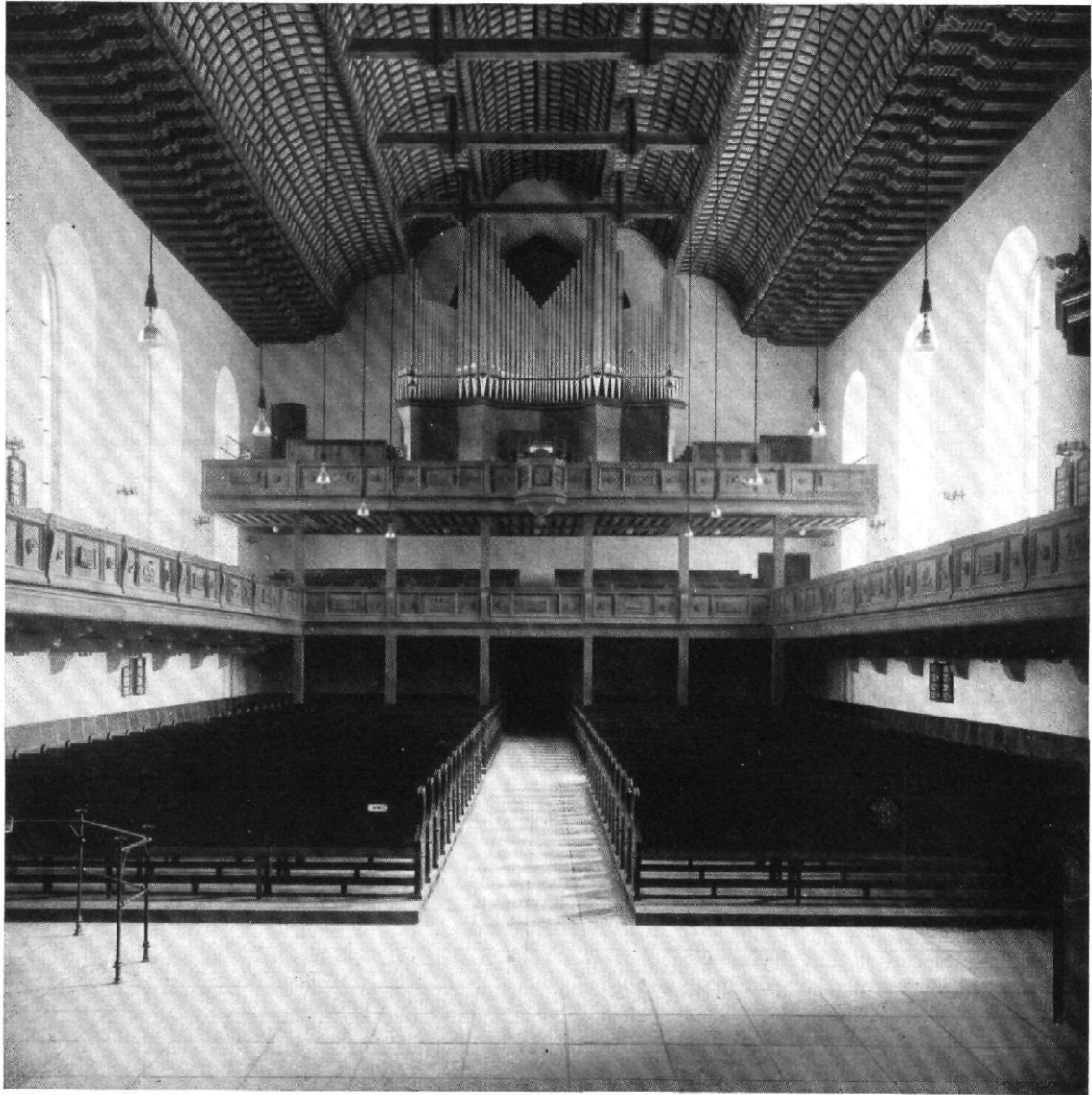


Abb. 3 / Friedenskirche St. Johannis, Nürnberg / Architekt: German Bestelmeyer, München / Blick gegen die Orgel

eine Gedächtnishalle für die Gefallenen des Weltkrieges Platz finden und zugleich als Eingangshalle zur Kirche dienen; auch sollte der Turm ein weit sichtbares Wahrzeichen für die schnell wachsende Vorstadt St. Johannis

werden. Bestelmeyer gab deshalb dem Turme den bedeutenden Querschnitt von 13×13 Metern unter einem steilen Dach mit zwiebelartigem Abschluß und stellte ihn in die Blickrichtung der verschiedenen in den Palmplatz

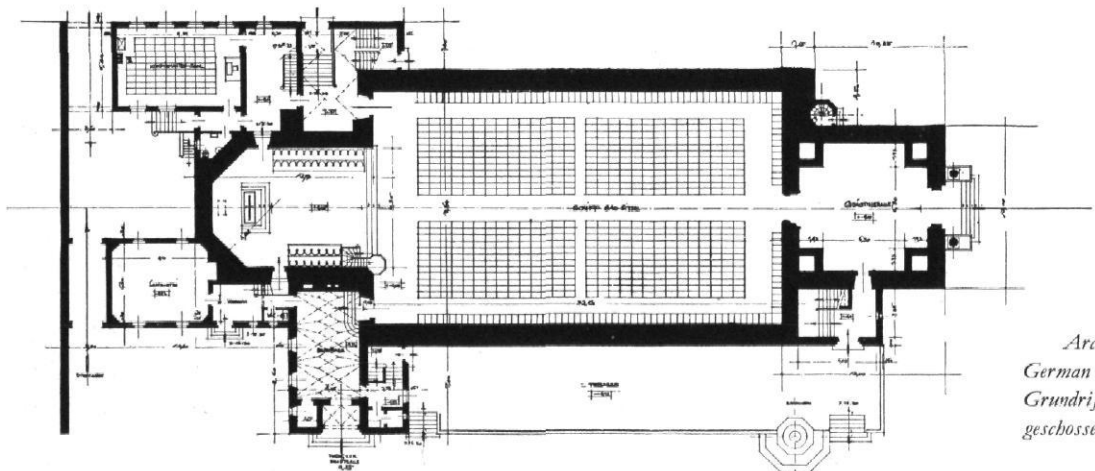


Abb. 4 / Friedenskirche St. Johannis, Nürnberg

Architekt:
German Bestelmeyer
Grundriß des Erdgeschosses 1:600



Abb. 5 / Friedenskirche St. Johannes, Nürnberg / Architekt: German Bestelmeyer, München / Blick gegen den Chor

einmündenden Straßen. Namentlich der Zufahrtstraße von Erlangen her beherrscht der Turm wie „eine feste Burg“.

Die Formgebung der Kirche schließt sich leicht an die überkommene Nürnberger Bauweise an, ist im übrigen aber

so einfach, daß von einem bestimmten Stil kaum gesprochen werden kann. An dem Backsteinrohbau ist nur ganz wenig Haustein verwendet; das Dach ist mit besonders starken naturroten Biberschwänzen, der Turm mit Kupfer gedeckt.

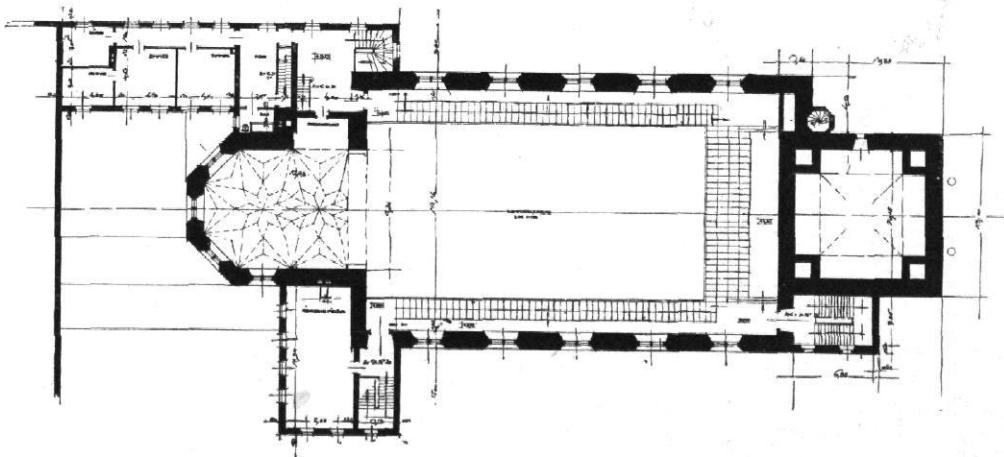


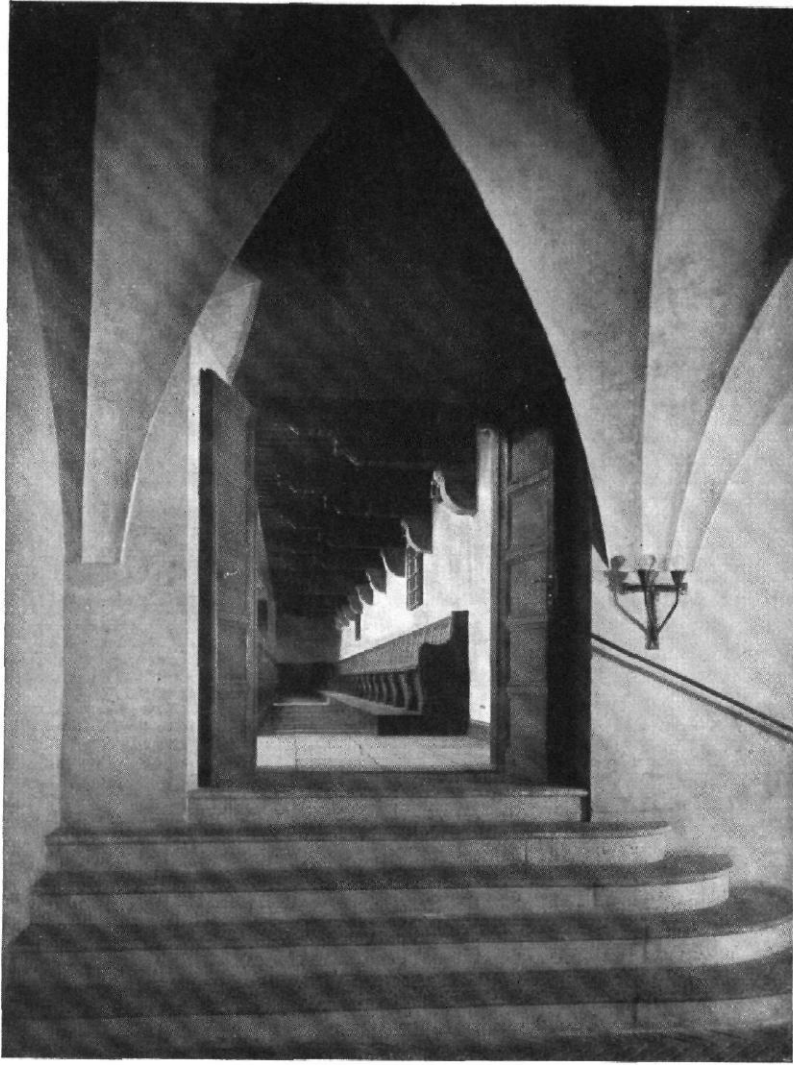
Abb. 6 / Friedenskirche St. Johannes, Nürnberg

Architekt:
German Bestelmeyer
Grundriß in Höhe
der Emporen 1:600



*Abb. 7 und 8 / Friedenskirche St. Johannis, Nürnberg / Architekt: German Bestelmeyer
Eingang und Brunnenterrasse*





*Abb. 9 und 10 / Friedenskirche St. Johannis, Nürnberg / Architekt: German Bestelmeyer
Einzelbeuten aus dem Innern*



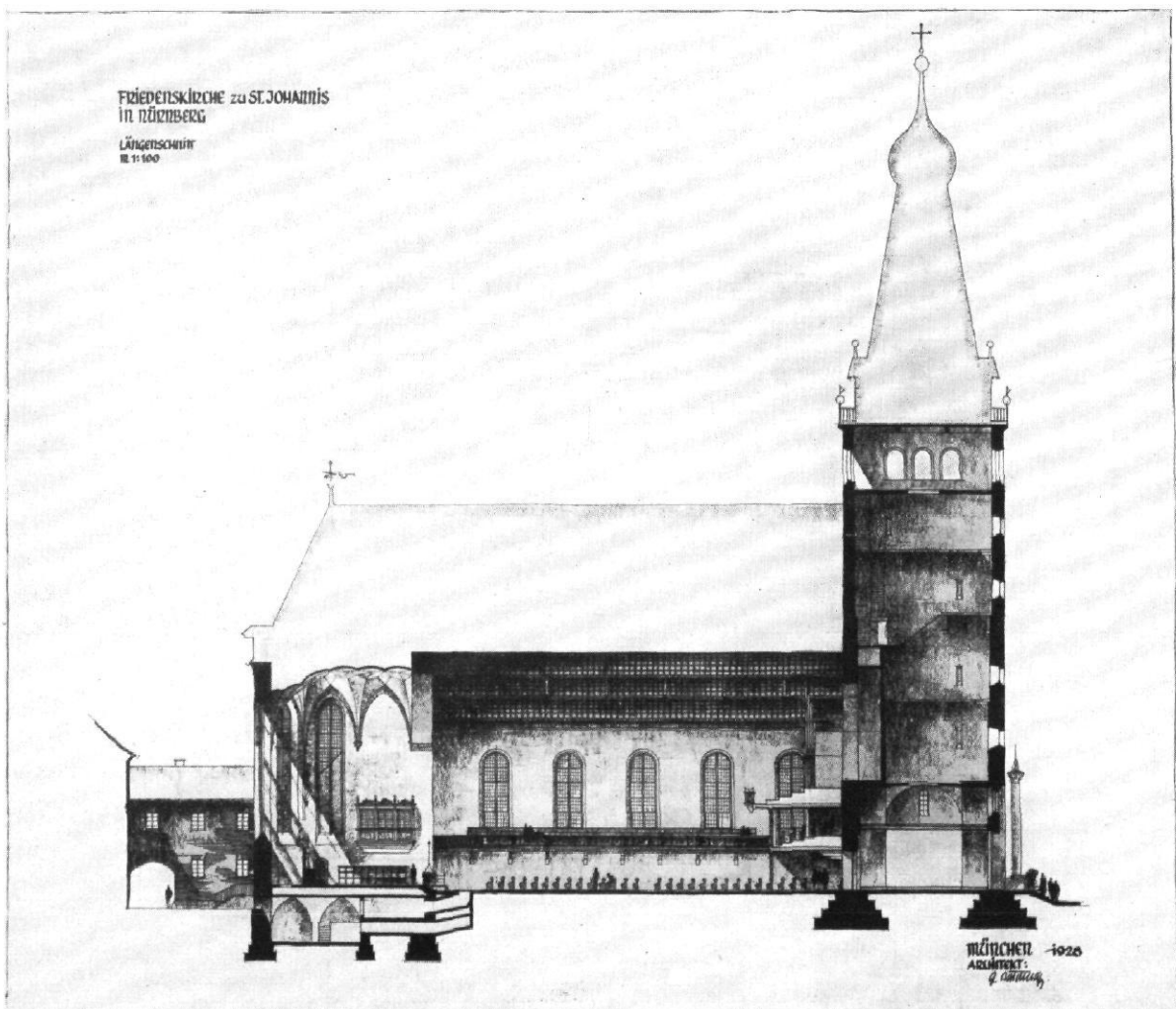


Abb. 11 und 12 / Friedenskirche St. Johannis, Nürnberg / Architekt: German Bestelmeyer / Die Kirche im Stadtbild und Schnitt 1:600

Die Anbauten beim Chor der Kirche enthalten auf der Südseite die Sakristei, auf der Nordseite Konfirmandensaal, Geräteraum und den nördlichen Eingang zur Kirche. Im Obergeschoß befindet sich die Meßnerwohnung.

Die Kirche selbst sollte recht eigentlich eine Predigtkirche werden, dabei aber doch in ihre Raumwirkung den in Nürnberg überlieferten Chor für Altar, Abendmahl- und

Hochzeitsgäste in sich einbeziehen. Aus diesen Forderungen ergab sich ein säulen- und Pfeilerloses Kirchenschiff mit Emporen. Das Innere der Kirche ist verputzt, die sich in den Dachraum hineinschwingende Holzdecke mit Kaseinfarben bunt bemalt. Die Emporen sind aus Eichenholz, ebenso wie das Gestühl. Alle vorkommenden Gewölbe sind nach alter Art in Backstein gemauert. W. H.



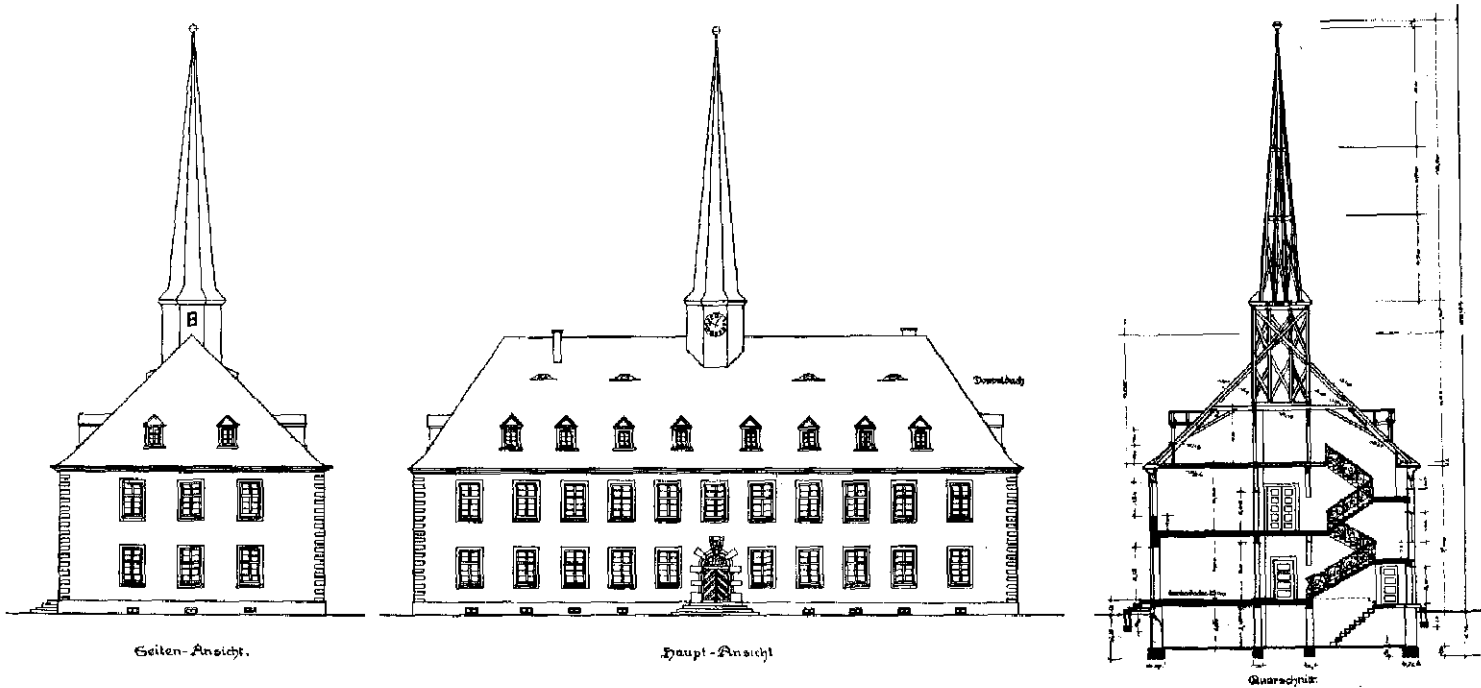


Abb. 1 bis 3 / Schülerarbeiten der Staatlichen Bauschule in Gotha / Entwurf zu einem Rathaus / Ansichten und Schnitt 1:400

VON DER GOTHAER BAUSCHULE

Als die Männer, deren Söhne und auch Töchter sich heute dem Baufach widmen, auf der Hochschule studierten, da gab es, wenn ein Rathaus zu entwerfen war, zwei Stile. Entweder entstand ein gotisches Bauwerk, eine märchenhafte Burg, oder es entstand eine Anhäufung von Giebeln, die ein außerordentlicher Turm krönte, und diese Arbeit galt dann als Absolvierung des Studiums der Renaissance. Manche Stadt erhielt später von dem Herangereiften ein solches Haus aus Stein gebaut und hat sich bis heute nur schwer von diesem Schlag erholt.

Wie erfreulich ist es da, aus einer Mappe von Schülerarbeiten ein Rathaus zu fischen, das so ruhig dasteht wie

dieses von der Bauschule in Gotha (Abb. 1 bis 5). Es ist ein einfacher glatter Bau, wie die Häuser der Bürger ringsum. Nur die größere Gestalt und die Haltung läßt die würdige Bestimmung ahnen. Der Dachreiter, so hübsch durchkonstruiert, erscheint noch als Rest repräsentativer Verpflichtung. Die großen und die kleinen Axenfeinde aber sollen sich nicht an der Speisekammer im ersten Stock stoßen — man wird sie in die Küche legen; das Wirtschaftszimmer, hier Anrichte genannt, hat dann sein Fenster, und die kleine Speisekammerluke stört in so straffer Axenreihung nicht.

Eine Aufgabe aus dem Gedankenkreise der Bauschüler selbst zeigt die Jugendherberge (Abb. 9 bis 12). Auch hier

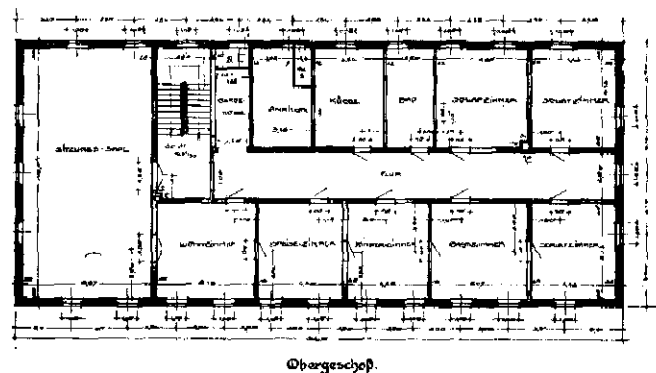
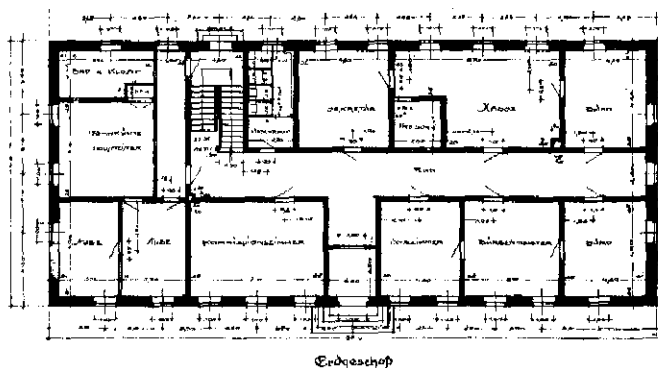


Abb. 4 und 5 / Schülerarbeiten der Staatlichen Bauschule in Gotha / Entwurf zu einem Rathaus / Grundrisse 1:400

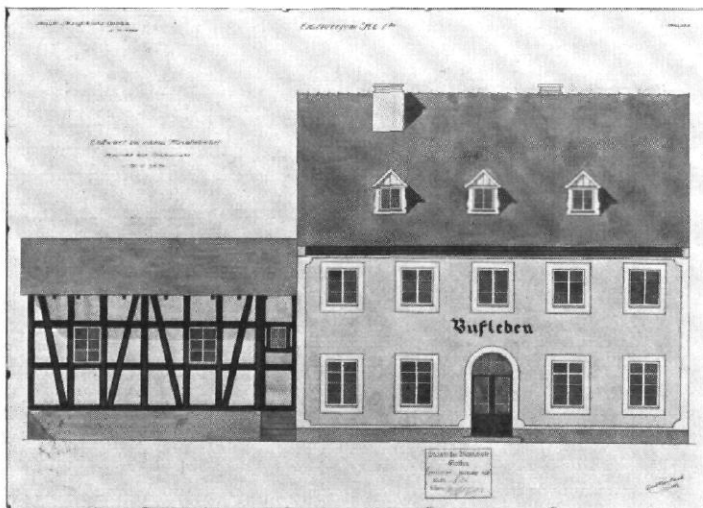
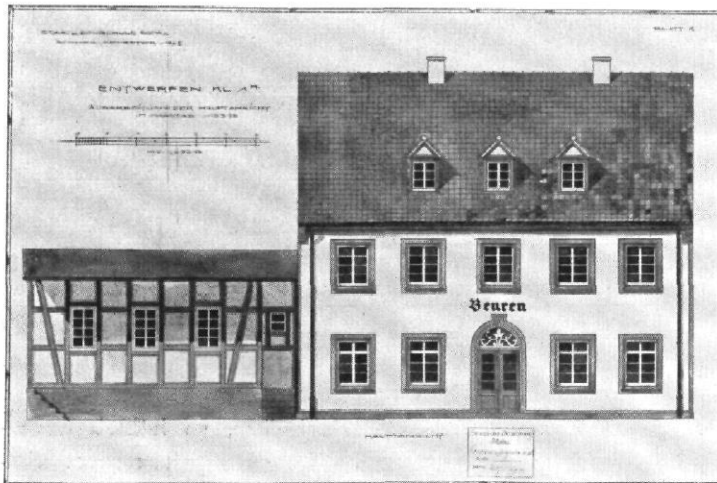
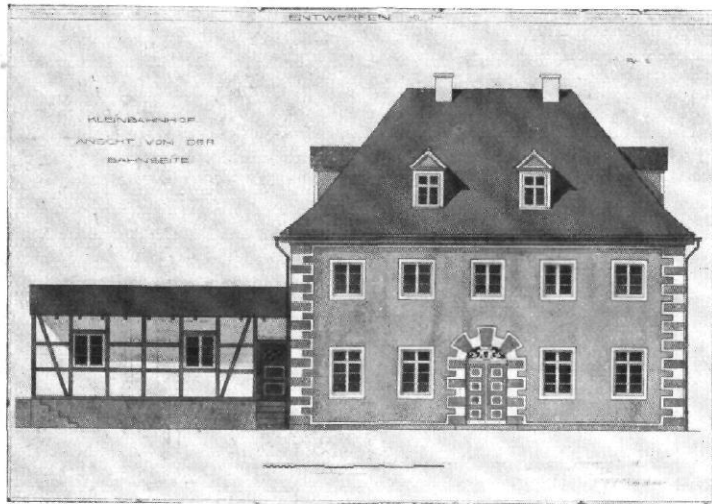


Abb. 6 bis 8 / Schülerarbeiten der Staatlichen Bauschule in Gotha / Drei Entwürfe zu einem Kleinbahnhof / Maßstab 1:250

ist die Baumasse zu einem eindeutigen symmetrischen Gebilde zusammengefaßt und steht in wohlthuendem Gegensatz zu der bewegten Natur ringsum, in die man solches Gebäude zu stellen pflegt. Die geschlossene Form bietet dem Wetter wenig Angriffspunkte, und die Konstruktion ist die denkbar einfachste.

Ebenso einfach sind die drei kleinen Bahnhofsgebäude (Abb. 6 bis 8). Sie stehen ruhig an ihrer Straße und vermeiden alle Anstrengungen, dem kleinen Städter oder dem vorbeigleitenden Weltreisenden ihre „funktionellen“ Beschwerden vor Augen zu führen. Ein wenig unerfreulich sind die angeklebten „Güterabfertigungsstellen“. Diese Schuppen sollen billig sein und geben willkommene Gelegenheit, dem Schüler eine Aufgabe im Fachwerkbau zu stellen. Fachwerk hat auf dem Lande auch heute seine Bedeutung, Fachwerk führt sogar zu neuen Möglichkeiten, wie wir sie in dem „fabrizierten Fachwerkbau“ Paul Schmitthenners¹⁾ kennen lernten (W. M. B. 1929, Heft 9), und eine gerade Linie geht schließlich von diesen ländlichen Vorstellungen zu der großstädtischen Idee des Stahlskelett-Hochhauses. Doch die Freude, Riegel, Streben, Stiele zu zeigen, und gar durch Farbe hervorzuheben, erscheint bei einem Bauwerk, das mit den technischen Anlagen der Eisenbahn verbunden, fehl am Orte. Auch ist der Verputz bei der Hantierung mit den Eisenbahngütern, zumal an den Ecken der Holzverbindungen, immer in Gefahr; eine Verbreiterung schützt, ist an beschädigter Stelle leicht auszuwechseln und gibt dem Bauwerk die erwünschte Ruhe. Der Bauschüler aber lernt gute alte Sachlichkeit — nicht jene „neue“, die so leicht zum eitlen „Stil“ wird.

Ein Beispiel möge hier der Entwurf zu einem kleinen Wohnhaus geben, der von der Weimarer Bauhochschule stammt (Abb. 13 bis 19). Ein Kubus mit noch einem Kubüschen als Anbau (nicht unähnlich unserm Güterschuppen). Dieser Kleine aber ist böse; er hat nur 12 cm starke Wände, gibt zwei dieser Wände der Mittags- und der Abendsonne preis und nennt sich Keller. Da er aber „kein Dach“ hat, so brennt die Sonne auch von oben auf ihn, und wir beneiden die Hausfrau um ihre Vorräte nicht. Schlichtsachlich sitzen an der Eingangsseite drei Fenster. Warum aber hat die Speisekammer ein Fenster so breit wie der ganze Raum mit einem Sturz in 1 1/2 m

¹⁾ Professor Schmitthenner sagt in einem Gutachten über die Arbeiten und die „Richtlinien“ der Gothaer Bauschule: „Bei den Arbeiten der Gothaer Bauschule wird am guten Beispiel gezeigt, daß ein Haus allein schon mit guter Konstruktion, mit gutem Handwerk und mit Verständnis für Material und Farbe gebaut werden kann, ohne die Absicht, irgendwelche Architektur zu machen“.

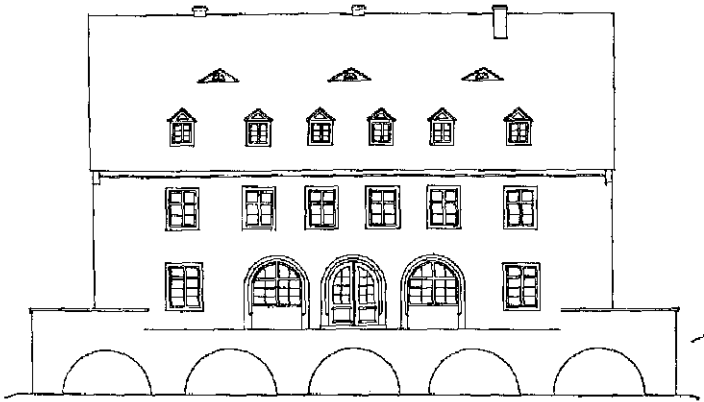
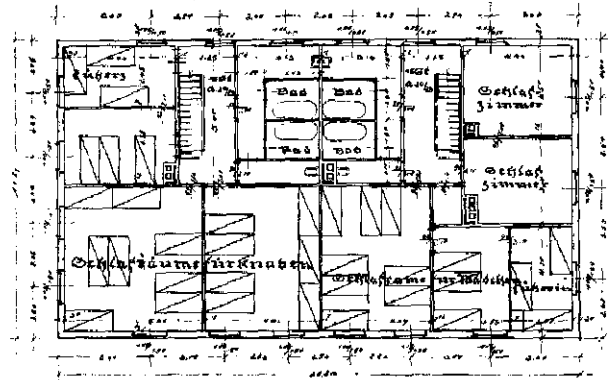
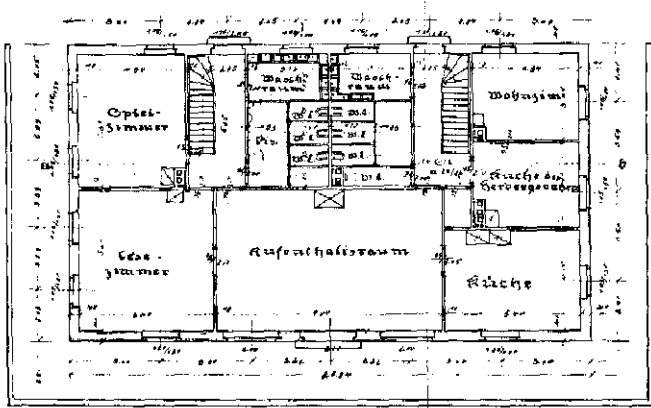
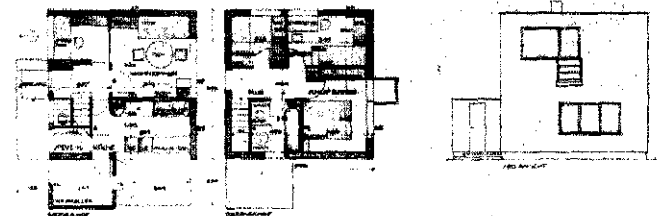
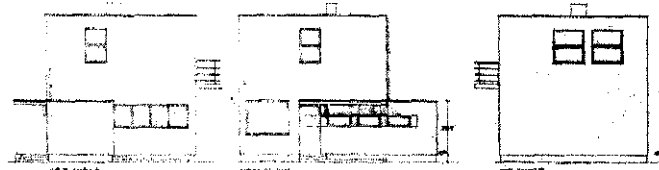
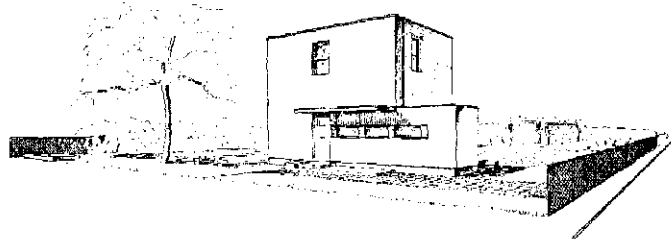


Abb. 9 bis 12 / Schülerarbeiten der Staatlichen Bauschule in Gotha
Entwurf zu einer Jugendherberge / Ansichten und Grundrisse 1: 300



Höhe? Die kleine Küche des kleinen Hauses hat nun gar ein Fenster von 3 m Länge, und zeigt so den „Stil der Zeit“. Diese Fensterflügel mit Scheiben von 75 cm Breite sind aber ganz gewiß unpraktisch und auch unerschwinglich. Der Stil der „Glaserarchitektur“ kann nur in Spiegelglas schön sein, die Nachahmung in kleinen Verhältnissen ist Eitelkeit.

Unsere drei kleinen Bahnhöfe, sind auch nicht frei von Eitelkeit. Die Umrahmungen, die profilierten Sohlbänke, vor allem aber die stattlichen Eckquader hier am Schienenstrang sind Großmannssucht. Solch kleiner Station scheinen Christian Morgenstern's Verse zu Kopf gestiegen, die besagen, daß überall man ihren Namen nennt. „Nicht im Stein nur lebt sie, auch im Ton!“



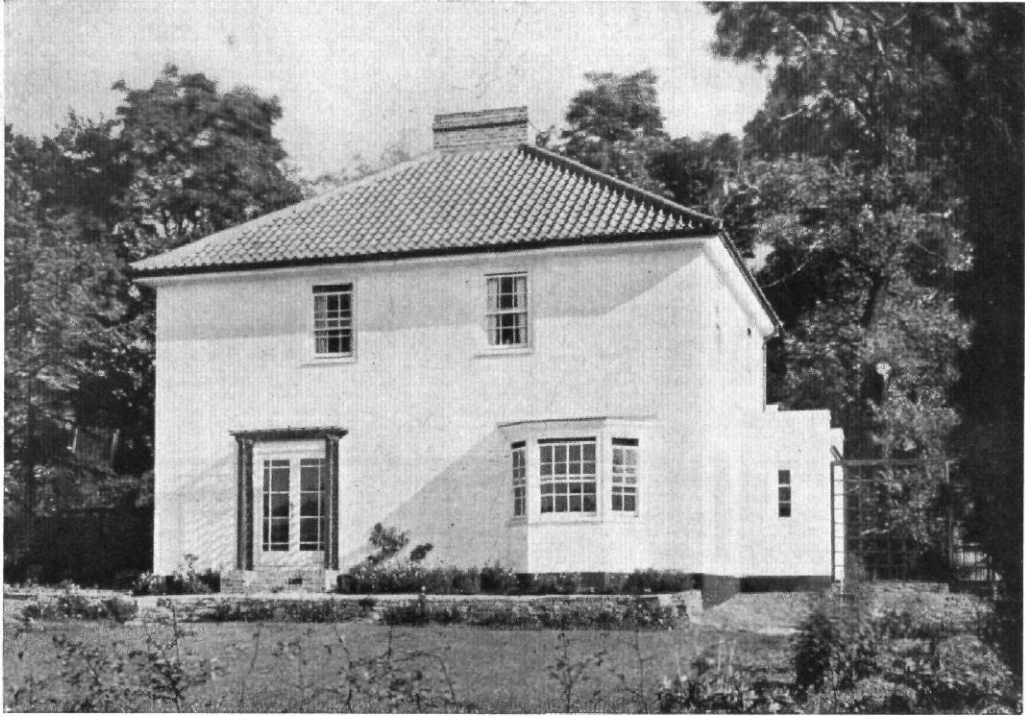
„Selbst des Nachts, wo sonst nur Diebe munkeln, hört man: Kötschenbroda, Schrimm, Kamenz, sieht man Augen, Knöpfe, Fenster funkeln; kein Stättchen ist so klein — man nennt's!“

Mögen alle Bauschulen, ganz gewiß auch die hohen, vor dieser Gefahr warnen. Die klaren Konstruktionszeichnungen der Gothaer Bauschüler geben die Grundlage für einen guten festen Bau. Die schlichten Bauten, welche die Fortgeschrittenen „ohne irgendwelche Architektur“ entwerfen, schulen den Blick für die ausgeglichene Form — mögen sie auch den, der einmal selbst bauen wird, vor jener Eitelkeit bewahren, der der Wunsch in die Fassade geschrieben steht: „man nennt's!“

Hans Josef Zechlin, Berlin

Abb. 13 bis 19 / Weimar / Schülerentwurf der Staatlichen Bauhochschule

Einfamilienhaus / Schaubild, Ansichten und Grundrisse 1: 300



Landhaus in Wimbledon / Architekt: H. E. Moss / Aus: R. F. Yerbury, Englische Kleinhäuser. Verlag Ernst Wasmuth A.G.

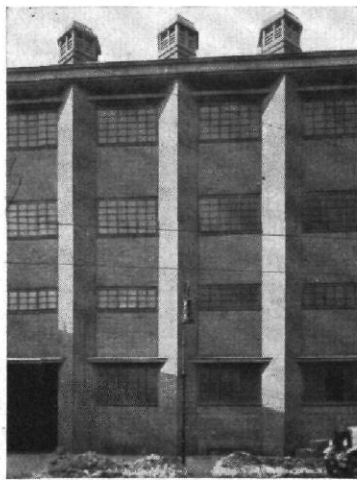
BÜCHERSCHAU

R. F. Yerbury: *Englische Kleinhäuser*. 144 Tafeln mit Abbildungen. Ausgeführte Bauten, Innenausstattung, Grundrisse. Preis in Ganzleinen geb. 34 Mark.

Das Buch aus der Hand des Meisterphotographen und Architekten R. F. Yerbury enthält Arbeiten von 50 führenden Architekten aus den letzten fünf Jahren. Es handelt sich um kleine Eigenhäuser, deren Herstellung nicht mehr als 20 000 Mark kostet. Das Studium des kleinen englischen Landhauses mit seinen wirklich arbeitensparenden Vereinfachungen von Grund- und Aufriß bietet jedem Baumeister wertvolle künstlerische und praktische Anregung. W. H.

Ingenieurbauten der Deutschen Reichsbahn. Herausgegeben von der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft. Berlin 1928. 104 Abbildungsseiten in Kupfertiefdruck. Preis geb. 15 Mark.

Das Buch soll Bilder solcher Ingenieurbauten geben, „die sich durch Schönheit, Zweckmäßigkeit und Größe oder Besonderheiten in der Form oder im Baustoff auszeichnen“. Die Bilder gehen zurück bis in die 60er Jahre und enthalten viele ausgezeichnete Bauten, ohne die heute aus der Mode gekommenen burgartigen und sonstigen Verbrämungen ganz auszuschließen. Diese Sammlung kann auch als Ergänzung der im vorliegenden Heft abgebildeten neuen Reichsbahnbauten Richard Brademann's empfohlen werden. W. H.



Eine Gegenüberstellung des Gleichrichterwerks Friedrichstraße und des Mittel-schlosses der Marienburg zeigt, daß die

CARL STAHL-URACH, CRÄMER & PETSCHLER, W. BOSSHARD

Auf Seite 432 von W. M. B. 1929, Heft 10, wurde eine Abbildung des Innenraums der Kammerlichtspiele in Berlin, welche der Architekt Carl Stahl-Urach gebaut hat (Abb. 7), irrtümlich als Universum-Lichtspieltheater von Erich Mendelsohn bezeichnet.

Auf Seite 423 fehlt unter der Abbildung der Maschinenhalle der Leipziger Messe der Name der Architekten Crämer & Petschler, Leipzig. Die Architekten teilen uns mit: „Lediglich die Ausführung der Eisenkonstruktion lag in den Händen der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg“.

Auf dem Umschlag des Juniheftes fehlte unter dem Bild des Lama-Klosters Spituk in West-Tibet (aus „Atlantis“) der Name des Forschers, der diese Bauanlage photographiert hat: Dr. W. Bosshard.



Sachlichkeit der ausgezeichneten Reichsbahnbauten Brademanns sogar die berühmte konstruktive Sachlichkeit der Gotik übertrifft.

Als Herausgeber verantwortlich: Architekt Werner Hegemann — Verlag von Ernst Wasmuth A-G, Berlin W8, Markgrafenstraße 31

40